Die Rationalisierung in der Wirtschaft

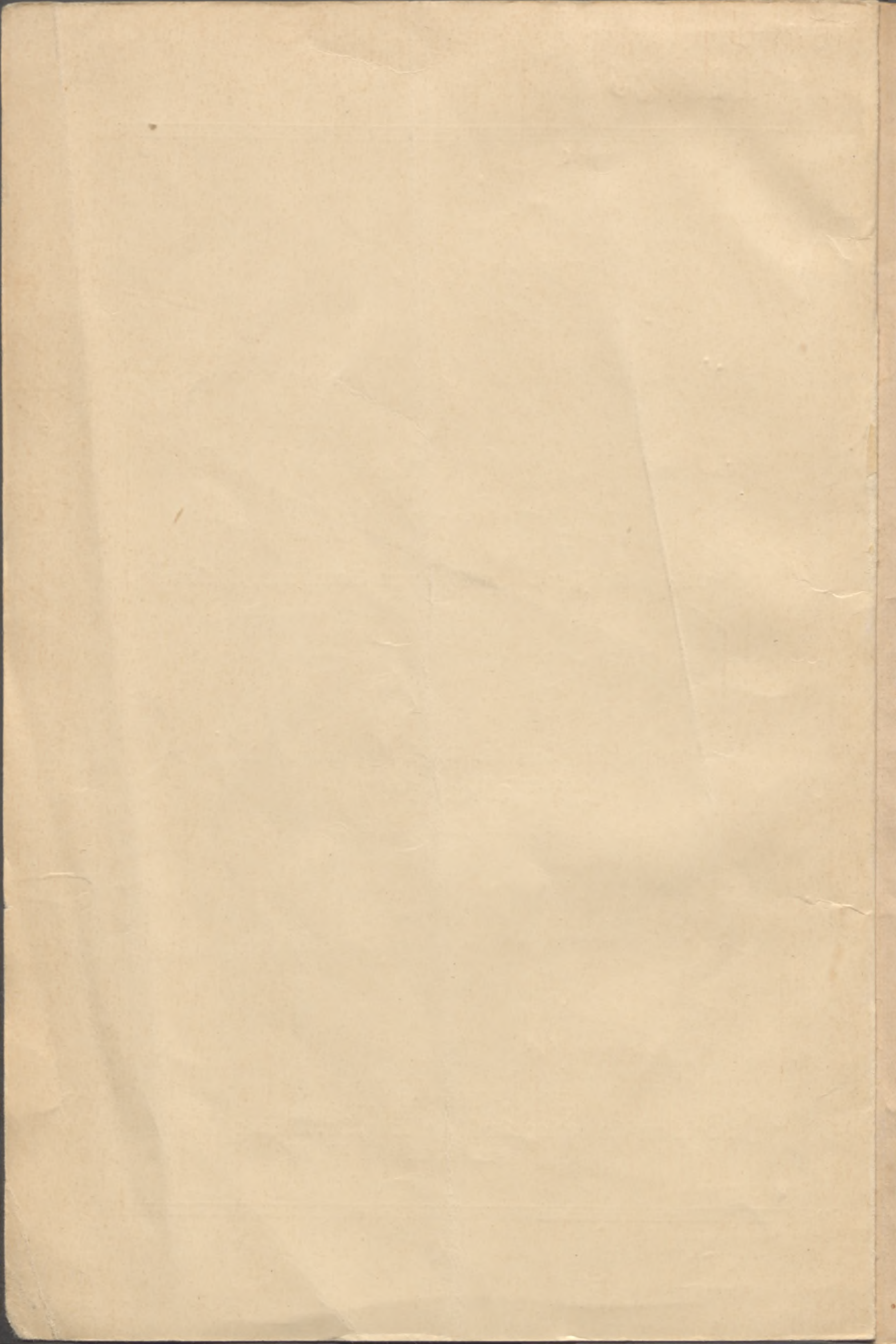
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Werner Sombart, Berlin



Vortrag auf dem 25. Kirchl. soz. Kongreß in
Düsseldorf 1927
mit der Aussprache



Leipzig-Erlangen 1928
A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Dr. Werner Scholl
Preis 1 RM.



Die Rationalisierung in der Wirtschaft

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Werner Sombart, Berlin



Vortrag auf dem 25. Kirchl. soz. Kongreß in
Düsseldorf 1927
mit der Aussprache



Leipzig-Erlangen 1928
A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Dr. Werner Scholl
Preis 1 RM.



Der Kirchlich-soziale Bund.

Von Geheimrat Prof. D. Dr. R. Seeberg.*)

In diesem Jahr blickt unser Kirchlich-sozialer Bund auf ein 30jähriges Bestehen zurück. Zum 25. Male versammeln wir uns zu einem Kongreß. Dieser Kongreß, wie alle seine Vorgänger, soll ernster Arbeit dienen. Aber ein festliches, dankbares Empfinden ist in dieser Stunde ebenfalls am Platz. Wie jedes wirkliche Jubiläum soll auch dieses nicht dem Selbstruhme dienen, sondern der Selbstbesinnung. Wie auf den Höhepunkten des persönlichen Lebens das Gewissen unser gesamtes Wollen uns vergegenwärtigt, und wir dadurch selbst genötigt sind, unserem Streben ein Urteil zu sprechen, so verhält es sich auch bei den Gedenktagen der menschlichen Gemeinschaften.

In diesem Sinne lassen Sie uns in dieser Stunde uns vergegenwärtigen, was wir gewollt haben und uns zugleich fragen, ob wir heute noch an diesem Willen festzuhalten sittlichen Grund und sittliches Recht haben.

I.

Der Kirchlich-soziale Bund ist von Adolf Stoecker gegründet, und dieser viel bekämpfte Mann bedarf ja heute nicht mehr einer Verteidigung. Er gehört der Geschichte an. Was er mit reinem Herzen und heißer Liebe zu seinem Volk gewollt hat, ist heute allgemein anerkannt. Wir haben den Weg, den er eingeschlagen hat, fortgesetzt. Wir haben dabei natürlich auch immer Sorge getragen, mit dem Bedarf und der Erkenntnis der Zeit fortzuschreiten. Sollen wir nun sagen, was der Kirchlich-soziale Bund von Anfang an erstrebt hat, so kann man es in drei Gedankengruppen zusammenfassen.

Es hat sich für uns darum gehandelt, die neue soziale Fragestellung zu verstehen und sie unserem Volk verständlich zu machen. Nicht bloß aus Wißbegierde geschah das, sondern in der hellen Erkenntnis, daß es zum Heil unseres Volkes, zur Einheit seines Lebens und

*) Ansprache zur Eröffnung des 25. Kirchlich-sozialen Kongresses in Düsseldorf.

zur Kraft seines Strebens auf allen Gebieten notwendig sei. Wir ahnten den Abgrund, dem wir entgegentrieben, und wir wollten auf einen sicheren Weg kommen. Die Zeit war trotz alles Redens von sozialen Dingen individualistisch eingestellt. Jeder einzelne sollte durch seine Arbeit den Kampf um das Glück kämpfen. So hoffte man als Endziel das Glück einer möglichst großen Zahl zu erreichen. Wir sind gegenüber dieser Zerreißung der menschlichen Gemeinschaft immer von dem Ganzen des Volkes ausgegangen. Gegenüber dem Individualismus vertraten wir einen ethischen Sozialismus, nicht das Glückstreben vieler einzelner für sich, oder auch einzelner Klassen sollte das Leben des Volkes leiten, sondern eine sittliche geistige Ordnung. Diese Ordnung stieg uns empor aus den Grundtiefen des geistigen Lebens unseres Volkes und als ein Lebensgesetz unseres Volkes stellt sie sich uns dar. Sie sollte jedem seinen angemessenen Platz in dem Gesamtleben anweisen und dadurch sollte er an seinem Teil das Ganze tragen und von dem Ganzen getragen werden. Kein Leben in unserer Mitte sollte verstümmelt werden zum bloßen Werkzeug, jedem vermöge seiner Stellung im Volk sein Teil werden bei der Verteilung der Güter, die das Ganze hervorbrachte. Jeder sollte ein bewußtes Glied der großen Volksgemeinschaft werden, und so in seiner Arbeit einen Beruf finden, den das Ganze schafft, und der jeden einzelnen befriedigt. Ein gemeinsames geistiges Streben sollte die vielen Glieder, Gruppen, Klassen unseres Volkes zu lebensvoller Einheit durchdringen, in fester Ordnung und in naturnotwendiger und geistgemäßer Abstufung. Dabei haben wir mit Bewußtsein die Beschränkungen des Parteiwesens gemieden, jeder war uns willkommen, der diesem Willen zur Volkseinheit zustimmte. Aber gerade diese Anschauung eines ethischen Sozialismus oder Universalismus brachte uns in scharfen Gegensatz zu dem marxistischen Sozialismus. Uns fehlte es wahrlich nicht an Verständnis für die Notlage des Arbeiters, das haben wir unzählige Male bezeugt, aber wir glaubten nicht, daß durch Haß, Ressentiment, Neid oder groben Materialismus und grundsätzliche Gottlosigkeit eine neue bessere Gesellschaft geschaffen werden könnte. Wir hielten diese unfruchtbare Haßstimmung mit ihrem neidischen Egoismus für eine furchtbare nationale Gefahr, und das umsomehr, als wir erkannten, daß die fantastischen Zukunftsträume von einer glücklichen Welt, wie sie ähnlich so oft in der Geschichte ausgesprochen worden sind, wie alle Träume nur Schäume waren. Weil es uns um die innere Reinheit und Hoheit der Seele unserer Arbeiterschaft als eines echten Gliedes unseres Volkes ging, weil wir alle Kreise und Schichten dieses Volkes zu bewußter Einheit verbinden wollten, darum waren wir Gegner des Marxismus.

Und endlich kam es uns darauf an, die ganze geistliche Macht des Christentums, wie sie in der Kirche zusammengefaßt ist, für den Kampf um die Einheit des Volkes mobil zu machen. Das Christentum sollte nicht nur die private Angelegenheit einiger Personen oder Kreise des Volkes sein, wenn auch kirchliche Kreise zeitweilig hiermit zuweilen zufrieden zu sein schienen. Das Christentum ist der ewige Motor, der tiefste Organe und letzte Kräfte des Menschen in Bewegung setzt. Es ist die stärkste sittliche Macht im Leben eines Volkes, und da nun die soziale Not fraglos da war und mit ihr die Verbitterung weitester Kreise unserer Brüder sich verband, so strebten wir danach, das Auge der Christenheit auf ihre neue soziale Aufgabe hinzulenken. Das hieß nicht, wie man es wohl gedeutet hat, daß wir die Kirche politisieren oder den Staat verkirchlichen wollten, es bedeutet nur, daß wir den Glauben, der alles von Gott zu empfangen bereit ist, und daß wir die Liebe, die alles durch Gott zu schaffen sich für verpflichtet hält, auf die besondere Not, welche vor uns war und Kirche und Volk zu zerstören drohte, hinwiesen. Wir wollten und konnten keinen anderen Glauben und keine andere Liebe schaffen, als die, die aus der Gemeinschaft des kirchlichen Lebens hervorgehen. Wir wollten nur Wegweiser und Warnungstafeln aufstellen in einem wilden und zerklüfteten Gelände. Daher war christlich-sozial wahrlich kein Unsinn, es war vielmehr eine der sinnreichsten Parolen jener Zeit. Fast in allen Kreisen gibt es heute solche, die es bedauern, daß seinerzeit auf diesen Ruf nicht mehr geachtet worden ist.

Das wollten wir, wir haben uns ehrlich darum gemüht, Männer und Frauen, Alte und Junge. Daß es auch unter uns Gruppen gegeben hat, in denen der Eifer angesichts der Gleichgültigkeit und des Unverstandes oben und unten erkaltete, hat uns immer geschmerzt; aber anders gehts nun nicht hier auf dieser Erde. Daß wir viel weniger erreicht haben, als wir wollten, das wissen wir besser als die andern, daß wir nicht umsonst gearbeitet haben, das bezeugt der Fortbestand unseres Bundes, trotz der Wirren der Kriegs- und der Nachkriegszeit.

II.

Das ist es, was wir nun bald ein Menschenalter über gewollt haben, nun scheints aber fast, als wäre davon doch so viel in Erfüllung gegangen, daß wir heute uns nach neuen Zielen umsehen müssen. Ist nicht die soziale Aufgabe von Gesellschaft und Staat in vollem Umfange anerkannt und geschieht nicht alles, was denkbar ist, zu ihrer Erfüllung? Gehen nicht allmählich auch eifrigen Verfechtern des Marxismus die Augen auf über den toten Dogmatismus dieser Lehre? Findet nicht praktisch trotz aller entgegenstehenden Dogmen

unter dem Drang realer Notwendigkeiten eine Verständigung und Annäherung zwischen marxistischem Sozialismus und Kapitalismus statt? Ist nicht die ganze Innere Mission bewußt und klar in die Bahnen eines ethischen Sozialismus eingelenkt? Hat nicht unsere Kirche eine Soziale Botschaft an das Deutsche Volk gerichtet? Was wollen wir noch mehr? Ist es nicht wirklich an der Zeit, die Hand vom Werk zu ziehen, weil ja doch das Werk allgemein betrieben wird?

In der Welt ist wirklich manches anders geworden, aber ist es besser geworden? Ist trotz der Errungenschaften, von denen man redet, die soziale Frage wirklich verstanden? Sind wir durch die gewaltige Predigt des letzten Zeitabschnittes hellhöriger geworden für die Stimme Gottes in der Geschichte? Wer diese Frage zu stellen weiß, wird sie auch verneinen. Es ist wirklich nur der Schein, als wäre die Aufgabe, um die es geht, bereits gelöst.

Wir wissen, daß die soziale Not immer weitere Kreise auch des Mittelstandes ergriffen hat. Wir glauben, voraussehen zu können, daß diese Not angesichts der unerschwinglichen Reparationslasten der steigenden Verschuldung unseres Volkes und der Schwierigkeiten, die Konkurrenz mit Völkern, die sich in günstigerer Lage befinden, zu überwinden, sich immer mehr steigern werden. Wir wissen, daß diese Not uns alle bedroht; dabei sind nicht ausgenommen die 20 Millionen Deutsche, die nach Clemenceaus Wort in unserem Land zu viel sind. Und daß bei diesen Worten in erster Linie an die deutschen Arbeiter gedacht ist, dürfte klar sein, denn die Intelligenz und der Fleiß unserer Arbeiterschaft hat maßgebend dazu beigetragen, Deutschland zu einem gefürchteten Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu machen. Was soll nun angesichts dieser Lage das marxistische Programm? Was soll die Hetze wider die Arbeitgeber, als schlemmten und praßten sie und vergrößerten ihr Privatvermögen ins Ungemessene, während sie in Wirklichkeit doch immer mehr zu bloßen Verwaltern ihrer Unternehmungen werden? Nicht sie, sondern das internationale Großkapital ist heute der eigentliche Gewinner. Aber die alte Leier wird weiter gerührt. Der Haß und Neid zischen die alten Anklagen, und die Presse verschleiert nach Kräften die wirkliche Lage. Immer mehr zerspaltet sich das Volk, immer größer wird das Mißtrauen und immer gewaltiger wächst der Kapitalismus zu einer Großmacht an; freilich, an einem anderen Platz, als wo man ihn sucht. Ist es bei dieser Lage wirklich unnötig, in ruhiger Besinnung den sozialen Fragen nachzudenken? Unser Programm besteht fort. In der gemeinsamen Not ist Einheit des Wollens und Strebens unseres Volkes mehr denn je erforderlich.

Man rühmt den Internationalismus, ja ist selbst bereit, alle Schuld am Kriege auf sich zu nehmen, um nur die internationalen Beziehungen zu erhalten. Aber unter den übrigen Nationen gewinnt man dadurch keinen Platz, daß man die eigene herabsetzt. Je ärmer und zerrissener unser Volk wird, desto geringere Hoffnung hat es auf internationale Geltung. Das gilt nicht nur von dem Volk als Ganzes, sondern von allen seinen Gruppen und besonders von seiner Arbeiterschaft.

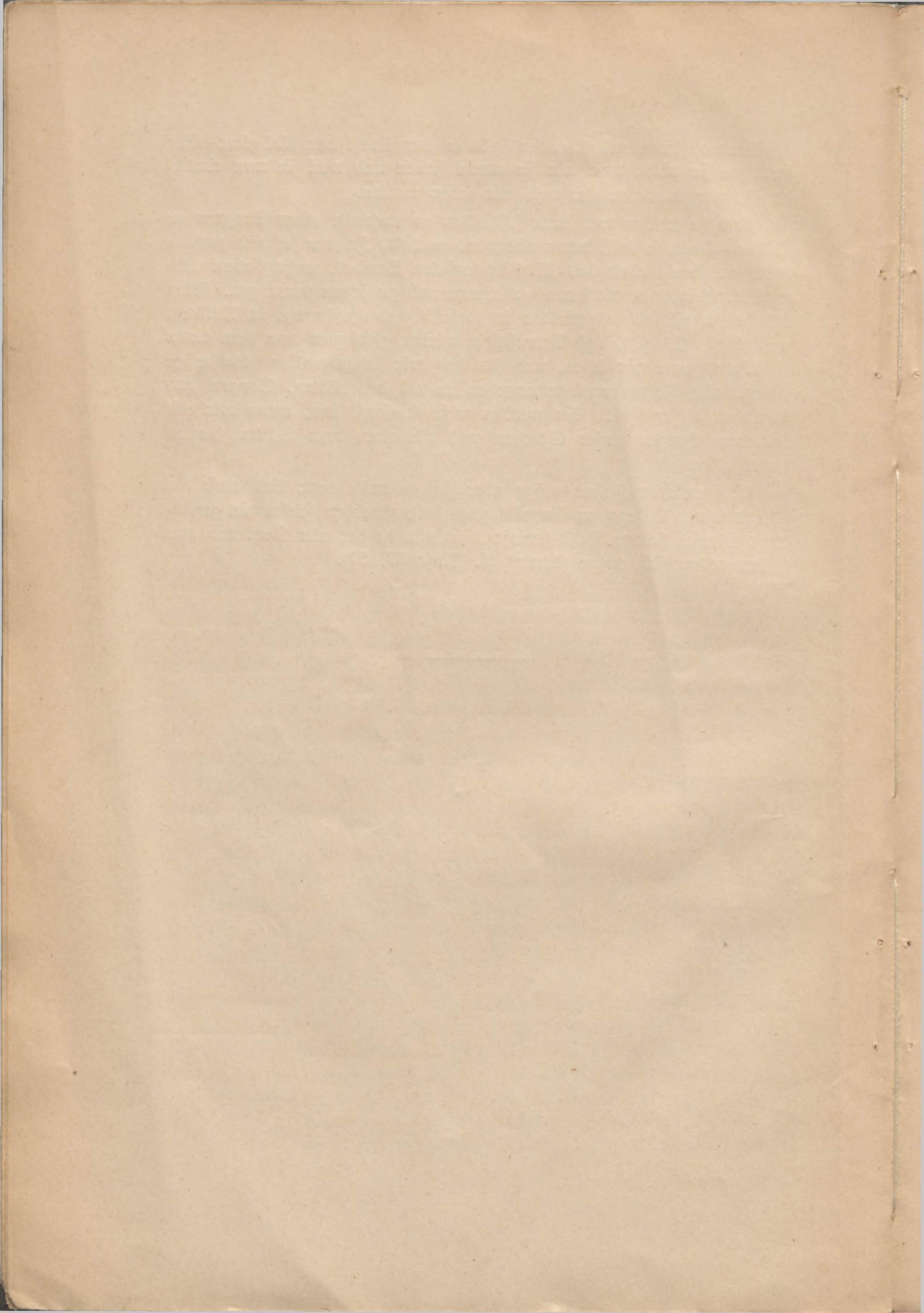
An die deutsche Arbeiterschaft tritt in diesen Tagen eine ungeheure Aufgabe heran. Einheit des Volkes und Vereinigung aller Kräfte ist heute alles. Dies zu verstehen, ist die weltgeschichtliche Aufgabe, die sich jetzt vor unserer Arbeiterschaft erhebt. Der Arbeiter hat im Industriestaat eine außerordentlich wichtige Stellung; jetzt oder nie ist der Augenblick gekommen, sie zu ergreifen. Wenn der Arbeiter sich in dieser Zeit schwerster Not als Glied des einheitlichen Volkes fühlt und mit allen Kräften dazu beiträgt, es zu erretten, dann erreicht er eine unerschütterliche Stellung im Gesamtleben der Nation. Wie sich das Bürgertum vor mehr als 100 Jahren seine geschichtliche Stellung erwarb durch Treue, durch hingebenden Fleiß, durch Opferwilligkeit für das Ganze, so kann heute die Arbeiterschaft durch gleiches Handeln die gleiche Stellung erreichen. Wenn wirklich heute ein starker nationaler Sinn, ein einheitliches Volksbewußtsein, ein gemeinsames Streben für das Ganze, die Arbeiterschaft bewegt. Wenn sie durch Hingabe und Sachlichkeit das Vaterland aus schwerster Not errettet, wenn wirklich Deutschlands ärmster Sohn sich auch als der treueste bewährt, dann ist die Stellung der Arbeiterschaft für immer gesichert. *Nicht mehr Proletariat, sondern deutsches Volk.* Dabei will ich garnicht davon reden, welche ungeheure Wirkung diese Einheit auch für die Geltung Deutschlands bei allen Völkern der Welt haben würde.

Soll so Großes aber geschehen, ist es nicht genug an hellen Ideen, in klaren Gedanken oder in schönen Worten, dann bedarf es des mächtigen Willens zum Guten. Diesen Willen schafft in uns aber nur die Einheit unseres Wollens mit dem allbewegenden Ewigen selbst oder mit Gott. Nur wenn wir Gott in unser Wollen lassen, haben wir Kraft und Ausdauer, Beständigkeit und Treue, das Gute zu wollen und zu tun. Die Gedanken und Gefühle des Augenblicks zersplittern in uns wie Glas, wenn die Not des Lebens den egoistischen Willen in uns wachruft. Im Gegensatz zu diesem egoistischen Trieb hält Stand zu guter Tat der gute Wille in uns, den Gott in uns wirkt, und den wir dann frei durchzuführen vermögen. Das ist die Bedeutung der christlichen Religion. Daher geschieht nichts Großes,

Bleibendes, Errettendes anders als in der Kraft der Religion. Wir brauchen sie nicht, weil wir sie ererbt haben und weil sie nun einmal da ist, wir brauchen sie, weil wir leben wollen.

Und so wollen wir denn festhalten an unserem alten Programm. Will es Gott, so soll, wenn abermals nach 30 Jahren jemand zurückblickt auf die Arbeit des Kirchlich-sozialen Bundes, mehr davon verwirklicht sein, als wir heute zu ahnen und zu sagen vermögen. Aber bis dahin gilt es festzuhalten in Geduld und Hoffnung, in Tatkraft und Mut. Es gilt, das Bewußtsein wieder gewinnen von dem einen Volk, aus dem wir leben, und für das wir leben wollen. So möge unsere alte Fahne uns vorangehen in all den Nöten, Sorgen und Kämpfen dieser Zeit. Sie werden nicht umsonst sein, wenn wir mit lauterem Herzen unser Streben und Arbeiten dem Willen Gottes unterstellen.

Auf unserer Fahne möge aber stehen das Wort, das einst am Abend seines Lebens im Angesicht des heißerstrebten Zieles ein gewaltiger Mensch seinem Volk zurief: „Zuflucht ist der alte Gott und von unten recken sich ewige Arme“ (5. Mose 33, 27).



Die Rationalisierung in der Wirtschaft.

(1. Hauptversammlung im Planetarium.)

Herr Geh. Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. Werner Sombart-Berlin:

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Es ist nicht ganz einfach, über ein Thema wie das mir gestellte zu reden, deshalb vor allem nicht, weil das Wort, das das Thema bezeichnet, nämlich „Rationalisierung", ein viel gebrauchtes Schlagwort geworden ist, in jedermanns Munde ist, und deshalb mit allerhand schiefen, falschen, halbverstandenen Bedeutungen verbunden ist.

Meine erste Aufgabe wird deshalb sein, zunächst einmal klarzustellen, welchen Sinn wir diesem Worte Rationalisierung beimessen können. Wenn wir diese Frage aufwerfen, so ergibt sich, daß das Wort eine doppelte Bedeutung hat, einen Doppelsinn, der nicht immer erkannt wird und dessen ungenügende Beachtung zu vielen Unklarheiten führt.

Rationalisierung heißt zunächst soviel wie zweckmäßige Gestaltung eines Gebietes menschlichen Handelns, bedeutet so viel wie den Ausfluß zweckmäßigen Handelns oder, wie wir auch sagen können, rationales Verhalten. In diesem Sinne heißt Rationalisierung: irgend etwas einrichten unter dem Gesichtspunkt des Zweckes.

Der Gegensatz ist irrationales oder traditionelles Handeln. Man verhält sich zu irgend einem Problem entweder rational, indem man sein Handeln einstellt unter dem Gesichtspunkt, welchen Zweck will ich verfolgen, — oder man handelt traditionell, d. h. man richtet sein Verhalten ein, wie man es gewohnt ist von früher her zu tun.

Aber auch eine andere Bedeutung hat das Wort „Rationalisierung". Darunter versteht man eine zweckgemäße Gestaltung menschlichen Tuns, d. h. eine Gestaltung, die einem bestimmten Zweck dient, die soviel bedeutet, wie die richtigen Mittel wählen, und die wir bezeichnen können zum Unterschiede von rationalem Verhalten als rationelles Verhalten.

rationell – zweckmäßig Gegensatz traditionell
" gemäß " irrationell

Der Gegensatz ist irrationell. Diese letztere Bedeutung ist eine objektive, die erstere eine subjektive. Jene ist materiell bestimmt, diese formal bestimmt.

Es sind das keine Wortspielereien, wie Sie vielleicht denken können, sondern diese Unterscheidungen sind absolut notwendig für das richtige Verständnis, was wir schon an dieser Stelle ermessen können, wo wir feststellen, daß ein rationalistisches Verhalten, d. h. ein Verhalten unter dem Gesichtspunkt des Zweckes, einen verschiedenen Inhalt haben kann, wenn wir es unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit betrachten. Natürlich ergeben sich Unterschiede, zunächst nach dem Sachgebiete, wenn wir eine rationelle Gestaltung feststellen wollen. Es ist ein Unterschied zwischen rationeller Bewässerung und rationeller Diät. Aber was uns interessiert, ist das: es ergeben sich Unterschiede auch innerhalb desselben Sachgebietes nach der Verschiedenheit der Gestaltungszwecke. Ich kann z. B. Bauten aufführen, indem ich Räume baue, in denen man etwas hören kann. (Heiterk.) Ich kann aber auch Bauten aufführen, wobei ich andere Gesichtspunkte verfolge, z. B. daß die Räume ein schönes Echo haben; dann hört man eben in diesen Räumen nicht besonders gut.

Oder um auf ein großes Sozialgebiet hinzuweisen: Man spricht viel von der Rationalisierung des Geschlechtslebens. Fassen wir diesen Begriff formal in dem ersten Sinne auf, so bedeutet er nichts anderes, als daß das Geschlechtsleben in irgendwelcher Weise zweckbedacht gestaltet wird. Betrachten wir es aber materiell, so kann diese Bedachtheit bedeuten: entweder das Geschlechtsleben so einzurichten, daß man viele Kinder bekommt, oder so einzurichten, daß man wenig Kinder oder gar keine bekommt. In beiden Fällen ist das Geschlechtsleben rationalisiert, nur daß in dem einen Fall das genaue Gegenteil den Inhalt dieser Rationalisierung bildet als im anderen Falle. Das muß festgehalten werden.

Es ergeben sich endlich Verschiedenheiten nach der Einsicht und dem Können. Man will etwas zweckmäßig gestalten, verfügt aber nur über ein bestimmtes Ausmaß von Wissen und Können, und es wird dadurch nur eine relative Zweckmäßigkeit herauskommen. Man richtet die Kleidung rationell ein, einmal mit Wolle, das andere Mal ohne Wolle, oder aber man gestaltet die Diät rationell, mit oder ohne Fleisch usw.

Es bleibt deshalb das erste Ergebnis unserer Betrachtung, daß dort, wo wir den Begriff „Rationalisierung" inhaltlich fassen, er eine ganz verschiedene Bedeutung haben kann, auch wenn das Verhalten einheitlich rationalistisch ist.

Betrachten wir nunmehr die Geschichte daraufhin, wie sich das Prinzip der Rationalisierung verwirklicht hat, so leuchtet ein, daß von einem allgemeinen Zuge zur Rationalisierung nur in dem formalen Sinne gesprochen werden kann, da in materiellem Sinne sich außerordentlich große Verschiedenheiten in der Gestaltung ergeben. Formal aber liegt die Rationalisierung im Zuge der modernen Zeit, und wir haben hier eine der großen Entwicklungsreihen und Tendenzen der modernen Geschichte. Ich brauche hier nicht auszuführen, wie sich seit der modernen Zeit dieser Zug zur Rationalisierung aller Orts bemerkbar macht. Von der Philosophie bis zum Stiefelputzen wird alles zu rationalisieren versucht, d. h., wenn wir es in seiner allgemeinen formalen Bedeutung erfassen wollen, so bedeutet es so viel wie Intellektualisierung. Man hat dafür auch ein deutsches Wort gebraucht, nämlich Entzauberung der Welt. Der große Prozeß der Rationalisierung, in dem wir stehen, ist gleichbedeutend mit diesem Zuge zur Entzauberung der Welt.

Nun haben wir festzustellen, daß dieser Zug zur Rationalisierung auch in der Wirtschaft, und in der Wirtschaft ganz besonders stark, sich bemerkbar macht, seitdem die Wirtschaft ein modernes Gepräge trägt, seitdem sie kapitalistisch gestaltet ist. Alle vorkapitalistischen Wirtschaften waren traditionalistisch. Es ist unendlich falsch, anzunehmen, daß die Menschen immer nach dem ökonomischen Prinzip oder nach sonstigen irgendwelchen Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten gewirtschaftet haben. Sie haben traditionell gewirtschaftet, wie es heute noch weite Kreise tun, d. h. sie haben so gewirtschaftet, wie sie es von ihrem Vater oder Großvater oder Meister übernommen haben.

Mit dem Eintritt des Kapitalismus beginnt nun in der Wirtschaft der Prozeß der Rationalisierung, zunächst als geistige Haltung im subjektiven Sinne. Man will die Wirtschaft unter dem Gesichtspunkt der höchsten Zweckmäßigkeit gestalten.

Wichtig ist nun, folgendes einzusehen, was eine Nutzanwendung der vorher gemachten Einleitung ist. Zweckmäßig im Sinne der modernen kapitalistischen Wirtschaft heißt immer nur dem Zweck des Kapitalismus entsprechend. Inhaltlich rationell also ist die moderne Wirtschaft in dem Sinne, daß sie den Interessen des Kapitalismus gemäß gestaltet wird.

Wollen wir nun den Sinn dieser zweckmäßigen Gestaltung der modernen Wirtschaft begreifen, so müssen wir unseren Ausgangspunkt nehmen von dem Sinn der kapitalistischen Wirtschaft. Der oberste Sinn der kapitalistischen Wirtschaft ist aber die Erzielung von Gewinn. Es handelt sich hier nicht um irgendwelche subjektive Einstellung des

einzelnen Wirtschaftsubjektes, sondern um den Sinn der gesamten Wirtschaft. Erzielung von Gewinn ist der vorgesteckte Zweck und um diesen Zweck zu verwirklichen, werden eine Reihe von Methoden angewandt, und das ist dann die rationalisierte Wirtschaft.

Es handelt sich nun, wie sich leicht begreifen läßt, um ein außerordentlich kompliziertes System von Mitteln zur Erreichung dieses Zweckes, das ich hier im einzelnen nicht darstellen kann. Ich habe in einem unlängst erschienenen[1]) Buche: „Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus" diese Dinge behandelt und einen ganzen Halbband überschrieben: „Die Rationalisierung des Wirtschaftslebens". Ich habe dort ausgeführt, welches das System von Mitteln ist, deren sich der Kapitalismus bedient, um seinen obersten Zweck zu erreichen, wie er dazu kommt, warum er dies und jenes will, welches der Erfolg dieser einzelnen Mittel ist usw. Ich muß mich hier damit begnügen, auf einige Grundformen dieses Rationalisierungsprozesses hinzuweisen, d. h. auf die Mittel, deren sich die moderne Wirtschaft bedient, um ihren obersten Zweck zu erreichen.

Der erste Komplex von Mitteln, die sie anwendet, läßt sich zusammenfassen unter dem Begriff einer Steigerung der Arbeitsleistung, die entweder in einer Steigerung der Produktivität oder in einer Steigerung der Intensität oder in einer Steigerung der Oekonomität, wie ich es nenne, liegt. Oekonomität heißt soviel wie Vorratsbewirtschaftung. Um diese Steigerung der Arbeitsleistung, die also das erste und wichtigste Mittel ist zur Erreichung des obersten Zweckes, zu erreichen, wendet sie nun wiederum eine Reihe von Mitteln an, die sozusagen Mittel in der zweiten Potenz sind, die dazu dienen, um jene zu Zwecken gewordenen Mittel, die Steigerung der Arbeitsleistung, zu verwirklichen. Dahin gehört die zweckmäßige Raumdisposition, d. h. geographische Differenzierung und Unterteilung, dahin gehört die zweckmäßige Zeitdisposition: Beschleunigung des Wirtschaftsprozesses, dahin gehört die zweckmäßige Sachdisposition der Arbeitskräfte in den Betrieben. Und wiederum, um diese Zwecke zu erreichen, die vollkommene Disposition nach Raum, Zeit, Sache über Zwecke, die ihrerseits Mittel sind, sozusagen Mittelzwecke. Um diese Zwecke zu realisieren, bedient sich die Wirtschaft eines Verfahrens, das durchgängig wiederkehrt, das ist das Verfahren, das ich die Versachlichung der wirtschaftlichen Vorgänge genannt habe, was ich jetzt lieber die Vergeistung der wirtschaftlichen Vorgänge nenne. Auf dieses Verfahren der Versachlichung oder der Vergeistung der wirtschaftlichen Vorgänge wollen wir nun unser Hauptaugenmerk

[1]) Verlag Dunker und Humblot, München-Leipzig 1927.

richten, weil hier tatsächlich der Zentralpunkt der gesamten modernen Entwicklung gelegen ist. Die Vergeistung aller wirtschaftlichen Vorgänge ist gleichsam der Generalnenner, auf den alle Rationalisierungsvorgänge gebracht werden können.

Was ist diese Vergeistung oder Versachlichung, Objektivierung, der wirtschaftlichen Vorgänge? Ich verstehe darunter die Herausstellung seelischer Vorgänge in die Außenwelt, wo sie Geist werden. Ich kann mich hier nicht auf eine genaue Annalyse des Begriffs: „Geist" einlassen. Wo sollte das hinführen? Das Wort Geist ist eines der wichtigsten Worte, deren wir uns bedienen, aber zugleich eins der vieldeutigsten. Die griechische Sprache hat allein drei Worte für verschiedene Begriffe von Geist, wofür wir nur ein Wort benutzen.

Wenn ich hier von Geist und Vergeistung spreche, so meine ich eine ganz bestimmte Erscheinung, das ist, wie ich es nannte, die Herausstellung von seelischen Vorgängen in die Außenwelt: eine nur dem Menschen mögliche Betätigung seines Lebens, die das Tier nicht hat. Wir objektivieren irgend etwas Seelisches und schaffen ein Geistesgebilde. Es ist, wenn wir den Geist unterscheiden wollen, hier ein Geist post animam. Dieser Geist post animam, diese Vergeistung seelischer Vorgänge ist ein allgemeiner Vorgang der menschlichen Natur, er ist gleichsam die menschliche Kultur. Diese Vergeistung erfolgt in den verschiedensten Formen: in religiösen Gebilden, in philosophischen Systemenen und Kunstwerken, oder in Organisationen wie Kirche, Staat, Partei usw., oder in Geräten, Sachdingen. Die ganze Technik ist ein Vergeistungsprozeß, jedes Handwerkszeug ist ein Geistgebilde, ebenso wie jede Verfassung ein Geistgebilde ist, ebenso wie ein Buch.

Ich sage, das ist gleichsam menschliche Kultur, und der ganze menschliche Kulturprozeß läßt sich darstellen in dieser unausgesetzten Herausstellung des Seelischen in die Außenwelt, und das Zurückwirken dieser Gebilde, die wir selbst geschaffen haben, auf uns, die lebendigen Menschen. Diese Zurückwirkung kann eine fördernde sein, sie kann aber auch eine hemmende, eine erdrückende sein. Und die Kulturentwicklung namentlich in neuerer Zeit beruht zu einem großen Teile immer wieder auf der Auflehnung des Seelischen gegen das überhandnehmende Geistige in unserer Kultur. Alles, was wir Jugendbewegung, Sturm und Drang, Reformation nennen, ist letzten Endes immer wieder die Auflehnung des Seelischen gegen das erstarrte und erstarrende Geistige.

Dieser Prozeß der Vergeistung ist auch in der Wirtschaft zu verfolgen. Hier müssen wir nun genau hinsehen, um was es sich handelt.

Zunächst ist alle menschliche Wirtschaft ein Gemeinsames aus Geist und Seele, wie alle menschliche Kultur. Alle Wirtschaft bedient sich irgendwelcher Geistgebilde, denn Geist ist die einfachste Ordnung eines Kulturvolkes, Geist ist das primitivste Handwerkszeug, und in diesem Gegeneinanderwirken von Geist und Seele vollzieht sich auch der Wirtschaftsprozeß.

Nun aber ist festzustellen, daß dieser Vergeistungsprozeß im Zeitalter des Hochkapitalismus erst recht eigentlich große Dimensionen angenommen hat. Es sind immer mehr Vergeistungsvorgänge entstanden und der Geist hat in der Wirtschaft eine immer größere Bedeutung erlangt. Wenn vorher Geist und Seele zusammen in der Wirtschaft tätig waren, so hatte die Seele den Primat, sie unterordnete sich alles Geistige, so wie der Handwerker etwa ein Handwerkszeug in die Hand nimmt, dieses aber nur benutzt, um seiner persönlichen Schaffenskraft eine Unterstützung zu geben.

Es vollzieht sich nun in unserer Zeit eine allmähliche Verstärkung des Geistes bis zu dem Punkt, wo das Geistige den Primat über das Seelische erlangt, und das ist der Punkt, den wir heute erreicht haben.

Ich will das Ihnen unter verschiedenen Gesichtspunkten zu verdeutlichen suchen. Wir können diesen Vergeistungsprozeß in der modernen Wirtschaft auf dem Gebiete der Bedarfsgestaltung, auf dem Gebiete der Marktvorgänge und der Betriebsgestaltung verfolgen.

Ich will kurz über die beiden ersten Bereiche sprechen. Sprechen wir von einer Vergeistung auf dem Gebiete der Bedarfsgestaltung, so ist darunter zu verstehen der abnehmende Einfluß des persönlichen Willens, des Einflusses der Neigungen und des Geschmacks, der freien Bestimmung auf seiten der Verbraucher. Dies tritt zutage in der Vereinheitlichung, in der Standardisierung unserer Bedarfsartikel. Es werden uns immer mehr die Wege vorgeschrieben, die Richtung gesetzt, in der wir unseren Bedarf gestalten sollen und wollen. Diese Vergeistung im Bereiche der Bedarfsgestaltung läßt sich auch verfolgen auf dem Gebiete dessen, was wir die kollektive Bedarfsdeckung nennen. Im weiteren Umfang nämlich befriedigen wir unseren Bedarf nicht mehr im Kreise unserer eigenen Wirtschaft, sondern indem eine große Menge von Personen zusammenwirken, um einen noch so kleinen Bedarfsakt zu befriedigen. Dadurch verschwindet das Persönliche, und wir werden eingestellt, eingebaut in ein System.

Nehmen Sie das Reisen an. Solange wir zu Fuß reisen, haben wir nichts Geistiges, außer was wir in der Seele tragen. Und wenn

wir ein Pferd besteigen, so ist auch noch nicht viel Geistiges daran. Reiten wir ohne Sattel und Zaum, so sind wir gleichsam Seele an Seele mit dem Pferd. Nur ein bißchen Zaum und Sattel sind vergeistigte Momente. Auch der eigene Wagen, den wir anspannen, hat noch nicht viel zu bedeuten. Aber nun reisen wir heute mit der Eisenbahn. Das heißt: wir reisen in einem System. Es ist ein ungeheuer kunstvolles System geschaffen worden von Verordnungen, Verfügungen, von Zusammenbau von Sachdingen usw., dessen wir uns bedienen, und wenn wir gar noch eine Gesellschaftsreise machen, in eine Organisation hineinkriechen, die für uns reist, dann ist das Seelische des Reisens auf ein Minimum reduziert, dann werden wir tatsächlich geschoben, wie irgend ein Gepäckstück geschoben wird. (Heiterkeit.)

Und wie wir im System reisen, so beleuchten wir im System. Als der Mensch noch Kerzen, Lampen und Laternen hatte, hatte er ein kleines geistiges Ding, dessen er sich bediente. Rein seelisch würde es allerdings nur dann gewesen sein, wenn er mit seinem eigenen Geiste geleuchtet hätte. (Heiterkeit.) Aber das Geistige, dessen er sich bediente, war doch ein Minimum. Jeder hatte sein kleines Laternchen mit seinem Licht darin und erhellte sich damit nachts die Straße. Heute dagegen leben wir in einer Beleuchtung, die ein Riesensystem darstellt. Elektrische oder Gasbeleuchtung, das ist ein ungeheures Geistesgebilde, in das wir einfach hineinkriechen.

Endlich noch ein Beispiel. Früher war das Nachrichtenwesen eine Wiedergabe von Mund zu Mund, heute haben wir dafür ein gewaltiges System in den Zeitungen, in den technischen Veranstaltungen, wie Radio, Fernsprecher usw. Die Zeitungen, diese ungeheuren Nachrichtenfabriken sind es, die die Nachrichtenübermittlung vergeistigt haben.

Dasselbe läßt sich von den *Marktvorgängen* sagen. Ich erinnere daran, daß auf dem Gebiete des *Warenmarktes* das Seelische mehr oder weniger zurückgedrängt ist, indem die Geschäftsformen aus persönlichen zu versachlichten geworden sind. Anstelle des alten Handkaufes ist der Fernkauf getreten, der sich immer mehr schematisiert, bis er in den Termingeschäften ein reines Systemgeschäft geworden ist, wo der Mensch dem Seelischen nur noch einen kleinen Punkt übrig gelassen hat, nämlich zu bestimmen, wie hoch der Preis ist, den er für Terminwaren zahlen will. Ich erinnere daran, wie stark heute der Großhandel schematisiert ist, wie im Kleinhandel ebenfalls das Schema vorherrscht, indem die Preise für Markenartikel gleich vorgeschrieben werden usw. Das alles bedeutet Vergeistung, die Schaffung eines Schemas, eines Systems.

Und wie auf dem Gebiete des Warenmarktes, so auf dem Gebiete des Geld- und Kapitalmarktes. Hier ist die größte, epochale Erscheinung das Auftreten des Wertpapiers. Das Wertpapier bedeutet die Verbriefung eines versachlichten Kreditverhältnisses. So wie der Schuldschein besagt: du hast mir soviel gegeben, das ich dir zurückgeben werde, so sagt das Wertpapier aus: hier liegt ein Kreditverhältnis vor, dessen Träger unbestimmt sind, in das jederzeit irgendwer eintreten kann.

Die gleiche Erscheinung haben wir endlich auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes. Anstelle des individuellen Lohnvertrages tritt der kollektive Arbeitsvertrag, tritt die Tarifgemeinschaft. Diese ist wiederum ein Geistgebilde, in das der einzelne sich nur hineinstellt.

Diese Vergeistung vollzieht sich drittens — und das müssen wir uns noch besonders zum Bewußtsein bringen, im Bereich des Betriebes.

Der Betrieb in der Wirtschaft ist bis in unsere Zeit hinein überwiegend ein beseelter Betrieb gewesen, wie ich es nenne, oder wenn man ein Adjektiv bilden will, ein seelsamer Betrieb, ein Betrieb, in dem die Seele den Primat hatte. Er ist der Betrieb des Landwirts, des Handwerkers, er ist bis vor kurzem auch der Betrieb der Großindustrie, des Großhandels usw. gewesen. Das Wesen dieses seelsamen Betriebes liegt darin, daß erstens Gestaltung und Leitung des gesamten Betriebes ein persönliches Gepräge trägt. Diese Gesamtgestaltung hängt ab von der Eigenart des Betriebsleiters, des Betriebsinhabers, von der Eigenart seines Wollens, von der Eigenart seines Könnens, es hängt ab zu einem großen Teil von Tradition, von der Ueberlieferung. Die Eigenart eines Betriebes wird geschaffen durch die lebendige Persönlichkeit des Betriebsleiters.

Das zweite, was diesen beseelten Betrieb kennzeichnet, ist die persönliche Beziehung der in dem Betriebe tätigen Personen. Die persönliche Beziehung zwischen dem Leiter und seinen Angestellten, der Angestellten untereinander, der Zwischeninstanzen, wie Werkmeister zum Leiter und zu den Angestellten. Ueberall tritt persönliches Verhalten zutage. Der Leiter spricht von „seinem Personal". Wo diese Beziehungen obwalten, wo ein patriarchalisches Verhältnis herrscht, da gehen diese persönlichen Beziehungen zum Teil über den Betrieb hinaus in das Leben der einzelnen. Ebenso wie der Leiter zu den Angestellten und Arbeitern persönliche Beziehungen hat, so die Arbeiter unter sich selbst. Wir haben einige literarische Schilderungen derartiger Betriebe, auch in der Form des Großstadtbetriebes noch. Ich weise hier immer mit Vorliebe auf Gustav Freytags Roman „Soll

und Haben" hin. Da haben Sie das Bild dieses beseelten Großbetriebes, wo alles persönliche Beziehung ist bis in das Kleinste, bis in die Familienverhältnisse jedes einzelnen hinein. Die persönlichen Beziehungen brauchen nicht immer gute zu sein, sie können auch böse sein, aber daß wir schon hier Gut und Böse gegeneinander stellen, heißt, daß sie auf einer seelischen Grundlage ruhen.

Endlich bleibt in dem beseelten Betrieb die Einzelarbeit beseelt, und zwar dadurch, daß sie das Einsetzen der ganzen Persönlichkeit erheischt. Das braucht nicht immer eine hochqualifizierte Arbeit zu sein, es ist nur nötig, daß sie ausgeführt wird, indem in jedem einzelnen Augenblick der lebendige Mensch den Entscheid über die vorzunehmenden Handlungen trifft. Es gibt beseelte Arbeit in sehr vereinfachter Form. Gänsehüten z. B. ist beseelte Arbeit, die jeder Schematisierung entbehrt, sich jeder Schematisierung entzieht und doch nicht allzuschwierig ist.

Dieser beseelte Betrieb verwandelt sich nun in unserer Zeit an einzelnen Stellen und in immer weiteren Umfange in einen vergeisteten Betrieb.

Der vergeistete Betrieb ist dadurch charakterisiert, daß er zunächst negativ Seele soviel wie möglich ausschließt. Wenn der Arbeiter in den Betrieb hineintritt, so kann man es ausdrücken, hat er seine Seele in der Garderobe abzugeben. Er erscheint in dem Betrieb als Nummer, was sehr charakteristisch ist. Seine Persönlichkeit wird damit ausgelöscht. Indem er nun in den Betrieb hineingeht, fällt er gleichsam in ein System von Systemen, denn dieser vergeistete Betrieb besteht aus Systemen verschiedener Art, in die der einzelne als Arbeiter, als Produzent — zum Teil gilt das auch für den Leiter — hineingeordnet wird. Ich unterscheide verschiedene Arten solcher Systeme. Das älteste ist das

Rechnungssystem,

das ist ein System von Zahlen, in die der Betrieb aufgelöst wird. Alle Vorgänge müssen in Zahlen ausdrückbar sein, werden in Zahlen aufgelöst und nach Zahlen geordnet. Das geschieht mittelst der Betriebsstatistik, Kalkulation, Buchhaltung, die die Kennzeichen einer solchen Organisation sind.

Ein zweites solches System, das den vergeisteten Betrieb ausmacht, ist dasjenige, was ich das

Verwaltungssystem

nenne. Das ist ein System von Vorschriften, Verordnungen, wo alle einzelnen Vorgänge des Betriebes vorher bestimmt sind, und das für



die Ausführungen der einzelnen Handlungen bestimmend ist. Vor-Schriften, wobei wir einen Bindestrich zwischen „Vor" und „Schriften" machen wollen, um uns den Sinn dieser Schematisierung zu verdeutlichen. Der Kernpunkt dieses Systems, worauf ich nur hindeuten kann, ist der, daß der Gesamtbetrieb als Ganzes und in seinen einzelnen Teilen und Vorgängen bereits in diesen Vor-Schriften besteht, ehe eine erste Handlung überhaupt vollzogen wird. Das ist das Wichtige und Entscheidende.

Das letzte Wort hier hat Taylor gesprochen, nicht das erste etwa. Was man unter Taylorisierung versteht, bewegt sich in der Richtung dieses Systems, das längst angefangen hatte, zu bestehen. Aber Taylor hat insofern das letzte Wort gesprochen, als er die ausführende Arbeit in ihren letzten kleinen Betätigungen in das System der Vor-Schriften aufgenommen hat, d. h. auch für das Heben einer Eisenstange Vor-Schriften festgelegt hat. Dieses Heben einer Eisenstange ist ebenfalls schon vorhanden als Geistgebilde in der Vor-Schrift (mit Bindestrich), deren gemäß nachher der einzelne, individuelle, empirische Fall sich zu gestalten hat.

Das dritte System, das den vergeisteten Betrieb ausmacht, ist das

Instrumentalsystem,

d. h. ein System von Maschinen und Apparaten, das gleichsam selbstständig den Produktionsprozeß ausführt und ausübt, sodaß der einzelne ebenfalls nur als ein Teilglied in dieses System hineingeordnet wird. Hier heißt das letzte Wort „Ford". Der Ford-Konveyor ist die letzte Ausbildung dieses Instrumentalsystems. Sie wissen, daß das System von Ford darin beruht, daß der Arbeitsgegenstand zum Arbeiter gebracht wird und an dem Arbeiter sich vorüber bewegt, sodaß der einzelne Arbeiter nur ganz wenig Handgriffe auszuführen hat, und zwar in der Zeit, während welcher der Arbeitsgegenstand vor ihm steht auf dem Band, bis sich dieses zum nächsten Arbeiter verschiebt. Hier also sehen wir das Funktionieren eines Riesenapparates von Maschinen und Apparaten, die gleichsam selbsttätig arbeiten. Sie kennen wohl alle solche künstlichen Bergwerke, die man in Flaschen und dergleichen hat und wie ich es in großem Stile im Park von Hellbrunn bei Salzburg gesehen habe. Dort sind sämtliche Handwerke aus dem 18. Jahrhundert nachgebildet. Läßt man an irgend einer Stelle Wasser hineinlaufen oder drückt man auf einen Knopf, so setzt sich das Spiel in Bewegung und die darin befindlichen Puppen verrichten ihre Tätigkeit. Wird der Knopf abgestellt, so bleibt alles mit einem Schlage still stehen. Das ist ein Bild, in dem der vollkommene vergeistete Betrieb, etwa bei Ford, sich widerspiegelt.

Was das Verhältnis der drei Systeme zueinander betrifft, so ist das Rechnungssystem allgemein. Die beiden anderen schließen sich bis zu einem gewissen Grade aus. Je mehr Instrumentalsystem, desto weniger Verwaltungssystem, je mehr Ford, destoweniger Taylor. In vollständig mechanisierten und automatischen Betrieben hat Taylor überhaupt keinen Platz mehr, etwa in einer Dampfmüllerei oder Petroleumraffinerie und dergleichen, wo das Instrumentalsystem voll entwickelt ist.

* *

Damit, meine Damen und Herrn, habe ich das System der Rationalisierung ungefähr skizziert. Wollte ich Sie nun aber hier verlassen, so würde mein Vortrag doch allzu ungenügend und unvollständig sein, und zwar deshalb, weil wir in der bisherigen Darstellung einen Faktor nur ganz peripherisch behandelt haben, einen Faktor, der doch für unser gesamtes Schicksal nicht ganz ohne Bedeutung und ohne Interesse ist. Dieser bisher fast garnicht hervorgehobene und erwähnte Faktor ist nämlich der

Mensch.

Was ist während dieses Prozesses der Rationalisierung und insbesondere der Vergeistung aus dem Menschen geworden?

Da ist nun, meine Damen und Herrn, die seltsame Eigenart der modernen Wirtschaft, eine Eigenart, die, wenn wir uns ihrer bewußt werden, uns erschüttert, daß die moderne Wirtschaft ohne jede Rücksicht, ohne jeden Bezug auf den Menschen sich entwickelt hat. Sie hat nicht gefragt, ob der Mensch als Konsument, ob der Mensch als Produzent gut dabei fahre. Das unterscheidet vor allen Dingen alle moderne Wirtschaft von aller früheren Wirtschaft. Bei aller früheren Wirtschaft ist der Ausgangspunkt der Gestaltung des Wirtschaftslebens der Mensch gewesen. Alle früheren Wirtschaften haben auch den Endpunkt in den Menschen gesetzt: daß der Mensch sowohl als Konsument wie als Produzent eine menschenwürdige Existenz führe. Als in Europa die Stämme seßhaft wurden, haben sie die Hufenverfassung eingeführt. Man teilte jeder einzelnen Bauernfamilie soviel Land zu, wie sie für ihren Unterhalt brauchte und wie sie bewirtschaften konnte, sie und ihre Kinder. Aus der Hufenverfassung ist die Zunftverfassung hervorgegangen, die nichts anderes ist als eine Uebertragung des Hufenprinzips in die Stadt. Auch hier sollte dem einzelnen soviel Tätigkeit und Absatz zugewiesen werden, als er brauchte, um seinen Unterhalt zu gewinnen und als er bewältigen konnte, um seine Arbeitskraft zu betätigen. Die Arbeit selber aber wurde gestaltet im

Hinblick auf den lebendigen Menschen. Bei der landwirtschaftlichen Arbeit versteht sich das von selber. Es ist ja eigentlich die einzige Sphäre der menschlichen Tätigkeit, die im vollen Sinne menschenwürdig ist. Aber man hat auch bei der Sphäre des Handels, der Industrie und des Gewerbes ein ähnliches Prinzip walten lassen. Auch der Handwerker war abgegliedert unter dem Gesichtspunkt dessen, was für einen bestimmten Menschen heilsam und zu tun war. Die Berufe der früheren Zeit waren zusammengefaßt unter diesem Gesichtspunkt. Die Arbeit eines Schusters, Schneiders, Böttchers, Tischlers usw. war der Ausfluß einer lebendigen Persönlichkeit, war gegliedert unter dem Gesichtspunkt, im Hinblick auf diese lebendige Persönlichkeit. Darum konnte früher die Arbeit auch den Lebensinhalt des Menschen selbst befriedigen, darum konnte sie zum Berufsinhalt werden. Darum konnte sich auf ihr die Berufsidee aufbauen. Die Berufsidee ist eine spezifische Handwerker-Ideologie, die gegründet ist in dieser Voraussetzung, daß die Arbeit selber eine lebenfüllende, eine sinnvolle, eine lebengestaltende sei.

Welches ist nun die Wirkung der modernen Entwicklung auf den Menschen? Wir können hier die Wirkung für ihn als Konsumenten und als Produzenten unterscheiden.

Die Wirkung auf den Menschen als Konsumenten tritt natürlich vor allen Dingen zutage in den Erfolgen der Rationalisierung. Dieser Erfolg der Rationalisierung stellt sich dar an einer ungeheuren Steigerung der Güterproduktion. In einer ungeahnten Weise sind die Mengen von Gütern vermehrt worden.

Was das bedeutet, kann wiederum nur skizziert werden, denn es hieße die gesamte moderne Kultur darstellen, wollte ich die Wirkungen dieser wichtigen Tatsache schildern. Aber ich will folgende Punkte hervorheben.

Die Bedeutung dieses Erfolges, also der Steigerung der Güterproduktion, liegt erstens darin, daß sie für viele Menschen überhaupt erst die Möglichkeit der Existenz geschaffen hat. Sehr viele unter uns würden überhaupt nicht da sein, wenn die Rationalisierung diese Erfolge nicht gezeitigt hätte. Wir wollen uns deshalb auch immer bewußt bleiben, was ein etwaiger Verzicht auf die Rationalisierung für Folgen hätte, nämlich den, daß der überwiegende Teil der heute lebenden Menschen nicht mehr leben könnte. Die heutige Bevölkerungsdichte hat zur Voraussetzung die Rationalisierung und damit die Steigerung der Güterproduktion.

Zweitens hat die Steigerung der Güterproduktion unseren Wohlstand vermehrt, und damit einen Zug in unsere Welt gebracht, der

gerade in Ihren Kreisen die größte Beachtung verdient. Das ist der Zug zum Materialismus, zur Ueberbewertung der materiellen Dinge, zur Materialisierung der Lebenshaltung.

Und endlich ist eine Wirkung dieser Steigerung der Güterproduktion gewesen die Schaffung gleichsam eines Chaos in unserer Lebensführung. Bedenken wir, daß die Güterproduktion ohne Rücksicht, wie ich schon sagte, auf den Menschen erfolgt ist. Kein Mensch hat gewünscht, daß dieses oder jenes produziert werde. Es ist gekommen, dank der in der Entwicklung des Handels und der Technik liegenden Gesetze, und es sind nun im Laufe der Zeit auf den verschiedenen Gebieten Güter erzeugt worden auf Grund neuer Erfindungen, die an den Menschen herangetreten sind. Der Mensch ist von einer Stelle zur andern gezerrt worden, er hat heute das Luftschiff in sich aufnehmen müssen, morgen das Radio, vorgestern das Kino oder die Eisenbahn und tausend Erfindungen, die ohne Rücksicht auf ihn gemacht worden sind. Er ist zum Spielball geworden, der hin und her geworfen wird. Der Mensch läßt sich von der jagenden Unrast völlig zerreißen. Er hat verlernt, sich zu sammeln, er hat verlernt, still zu sein, zu schweigen und zu hören, er treibt auf einer Oberfläche dahin, wo Lärm und Betrieb ihn auf der Oberfläche schaukeln. Ich entnehme diese Worte einem Werke, das Ihnen bekannt sein wird, dem „Berneuchener Buch", in dem noch viele andere schöne Worte über diese Dinge gesagt worden sind.

Und nun die Bedeutung des Rationalisierungsprozesses für den Menschen als Produzenten, als Arbeiter.

Da habe ich zunächst eine sehr wichtige Feststellung zu machen. Das ist die Feststellung, daß dieser Prozeß der Rationalisierung für einen sehr großen Teil der Menschen überhaupt keine Bedeutung hat, weil nämlich ein großer Teil der Menschen von dem Rationalisierungsprozeß als Produzenten gar nicht erfaßt worden sind. Es ist einer der Fehler, die gemacht werden, daß man den Prozeß der Rationalisierung überschätzt, rein quantitativ überschätzt. Heute ist selbst in den industriellen Großbetrieben die Rationalisierung längst nicht durchgeführt. Dazu kommt noch, daß ohne die Landwirtschaft — beachten Sie diese Ziffer — 50 Prozent der Bevölkerung in einem Lande wie Deutschland in kleinen und mittleren Betrieben tätig sind. Die großen Betriebe freilich machen solchen Lärm, daß man darüber das übrige nicht hört. (Heiterkeit.) Wir müssen aber, wenn wir ein Urteil gewinnen wollen, uns vor allem dieser Tatsache bewußt bleiben, daß ohne die Landwirtschaft 50 Prozent der Bevölkerung in einem Lande wie Deutschland, das schon verhältnismäßig weit vorgeschritten ist, in kleinen und mittleren Betrieben tätig sind,

wozu noch die ganze Landwirtschaft kommt, die ihrerseits zu drei Viertel bäuerlich ist, die aber auch als Ganzes sich dem Prozeß der Rationalisierung entzieht. Eine Taylorisierung der Landwirtschaft ist ein Unding. In der Landwirtschaft bleibt die Leitung, die Vermittlung der Leitung und die ausführende Arbeit im wesentlichen beseelt. Jeder Erntewagen, der eingefahren wird, ist eine Individualität, die für sich beurteilt werden muß, ebenso die Wertung des Viehs, denn ob eine Sau vier oder sechs Ferkel geworfen hat, ist entscheidend für die Behandlung. Eine Vor-Schrift (mit Bindestrich) gibt es da nicht. Die ganze Landwirtschaft ist dem Vergeistungsprozeß entzogen. Das ist natürlich sehr wichtig, wie Sie zugeben werden.

Schauen wir uns nun innerhalb des Bereichs der vergeisteten Wirtschaft um, so bemerken wir zunächst eine Reihe gleicher Wirkungen, die überall dieselben sind im Bereiche der voll rationalisierten Wirtschaft, das ist erstens der Wegfall aller persönlichen Beziehungen. Ich will nur ein paar Zitate aus Fords Buch „Mein Leben und Werk" vorlesen. Ich sagte schon, daß Ford das letzte Wort in diesem Vorgang darstellt. Er sagt: „Ein Riesenunternehmen ist zu groß, um menschlich zu sein. Es wächst derartig, daß es die Persönlichkeit des einzelnen erdrückt. In den großen Unternehmungen verschwindet die Gestalt des Arbeitgebers wie des Arbeitnehmers in der Menge." Oder: „Um Hand-in-Hand zu arbeiten, braucht man sich nicht zu lieben". Oder: „Persönliche Fühlungnahme gibt es bei uns kaum. Eine Fabrik ist schließlich kein Salon". „Für Patriarchismus ist in der Industrie kein Platz." „Wir halten nicht viel von persönlicher Fühlungnahme oder von dem menschlichen Element im Berufsleben. Dafür ist es schon zu spät."

Ich glaube, daß diese Worte von Ford allgemein gelten können für die hochrationalisierte Wirtschaft.

Eine zweite allgemeine Wirkung in diesen Betrieben ist die, daß der Arbeiter von seinem Werk getrennt wird. Das liegt schon in der Größe des Betriebes, in der Aufteilung der Arbeit, in dem Teilungsprozeß. Kein Mensch vollendet mehr ein Werk wie früher. Kommt eine Lokomotive fertig aus einem Lokomotivarbeitssaal, so ist sie das Werk von tausend Menschen und nicht eines einzelnen. Stehen 500 Paar Stiefel fertig zum Versand in einer Schuhfabrik, so hat kein einziger der in der Fabrik tätigen Personen irgend ein Paar selbst gemacht, sondern alle Personen haben gemeinsam daran gearbeitet. Der Arbeiter ist von seinem Werk getrennt, und so können wir als eine allgemeine Erscheinung feststellen, daß der Berufsinhalt zerstört wird, daß die Arbeiten nicht mehr in dem

Sinne lebensfüllende Arbeiten sind, wie es ehedem war, und daß damit auch die *Berufsidee in diesen Bereichen zerfallen ist*. Die Arbeiten werden heute im Gegensatz zu früher nicht mehr bestimmt unter dem Gesichtspunkt einer lebendigen Person, aus der sie fließen, sondern unter rein sachlich-rationalem Gesichtspunkt. Sachlich-rational wird bestimmt, wie ein Arbeitsprozeß aufzulösen ist in seine Teilprozesse, und an diesen Teilprozeß wird dann der Arbeiter herangestellt.

Sind das eine Reihe *gleicher* Wirkungen, so müssen wir wiederum die sehr wichtige Feststellung machen, daß es selbst im Bereich der vergeisteten Wirtschaft, der rationalisierten Wirtschaft eine große *Menge verschiedener Wirkungen* gibt, daß man keineswegs von einer und derselben Wirkung sprechen kann.

Zunächst was den *Inhalt* der Arbeit anbetrifft. Ein großer Teil der Arbeit, die auch in den vergeisteten Betrieben geleistet wird, ist noch hochqualifizierte Arbeit, ist noch beseelte Arbeit. Wir brauchen uns bloß die Arbeit eines Maschinensetzers, eines Druckmaschinenmeisters oder dergleichen vorzustellen, um einzusehen, daß es auch in einem heutigen höchst vollendeten Betriebe einzelne Arbeiten gibt, die Anforderungen an die gesamte Persönlichkeit stellen und in jedem Augenblick die Entscheidung herausfordern. Freilich, für die große Masse gilt dies nicht mehr. Die *Arbeit der großen Masse*, die wir scharf unterscheiden müssen von jener des Qualitätsarbeiters, ist heute *entseelt*.

Entseelt, das soll das Ergebnis meiner Ausführungen sein, *nicht etwa entgeistet*, wie man fälschlich daneben sagt. Sie ist *ver*geistet, und sie ist *ent*seelt. Diese Terminologie muß sich einbürgern, wenn wir nicht die größte Konfusion immer weiter ertragen sollen. Die Arbeit für die große Masse ist entseelt. Ford sagt wiederum von seinem Betrieb, diesen als Grenzfall immer betrachtet: „Die Arbeiter haben einen sich ständig wiederholenden Handgriff zu verrichten. Einige unserer Handgriffe sind so eintönig, daß man es kaum für möglich hält, daß ein Arbeiter sie auf die Dauer verrichtet." (Hört, hört.)

So sind denn in den Ford-Betrieben 43 Prozent der Arbeiter vorhanden, die nur einen Tag Lehrzeit brauchen, dazu kommen noch 36 Prozent, die in 1—8 Tagen ausgelernt werden. Es gibt also rund 79 Prozent ungelernte Arbeiter, wie wir das bei uns nennen, in den Fordschen Betrieben. Ein ähnliches Verhältnis haben wir in einem deutschen Werk, im Löwe-Betrieb, wo es 75 Prozent ungelernte Arbeiter gibt.

Verschieden ist auch die Wirkung hinsichtlich der äußeren Arbeitsbedingungen. Auch diesen Umstand müssen wir immer in Rechnung ziehen, daß die Lage, in der der Arbeiter tätig ist, grundverschieden ist und vom höllenmäßigen Zustand, wie etwa vor einem Hochofen oder in einer chemischen Fabrik und dergl., bis zu wohltemperierten Arbeitsbedingungen in freundlicher Umgebung, vielleicht sogar mit Musikbegleitung (Heiterkeit) schwanken, wie es in Amerika schon hier und da der Fall ist.

Natürlich bedeutet es eine große Verschiedenheit für die Beurteilung, ob dieser oder jener Zustand herrscht.

Ich möchte diesen Punkt als ganz besonders wichtig hervorheben: daß diese Dinge nicht zu sehr über einen Kamm geschoren werden dürfen, sondern differenziert werden müssen, sowohl in der Erkenntnis wie in der Behandlung und bei Entscheidungen über etwaige Eingriffe in das Wirtschaftsleben. Aber von dieser praktischen Stellungnahme soll hier nicht die Rede sein, vielleicht ergibt sich hierzu später Gelegenheit. In meinem Referat sollte es sich nur darum handeln, eine Darstellung zu geben dessen, was ist möglichst allgemein und von einer möglichst hohen Warte aus, um Ihnen sozusagen das Material für die Beurteilung in die Hand zu geben. Diese Darstellung sollte ohne Bewertung erfolgen, sollte ohne irgendwelche Reformvorschläge gemacht werden. Vorhin schon ist dieser Gegensatz in Schärfe und Klarheit hervorgehoben worden: das soziale Tun, das soziale Werten und die soziale Erkenntnis müssen unterschieden werden. Soziale Erkenntnis soll die Grundlage für die beiden anderen Haltungen sein. Natürlich bedeutet eine derartige Beschränkung immerhin auch eine persönliche Resignation, denn es ist klar, daß ein solch lehrhafter Vortrag, wie ich ihn gehalten habe, durchaus der Wärme entbehrt. Wärme strahlt nur von der praktischen Idee aus. Das Erkennen selbst ist kalt, es will garnicht wärmen, es will nur Licht verbreiten, und es ist außerordentlich schwer, in einem Vortrage Wärme und Licht zu vereinigen, denn die wärmsten Fackeln schwelen sehr häufig und verbreiten wenig Licht. (Heiterkeit.)

Ich sage, es ist eine gewisse Resignation, auf der mein Vortrag ruht, aber ich hoffe, wenigstens eins erreicht zu haben, hoffe, daß ich etwas beigetragen habe zur Vermehrung und Erweiterung Ihrer Kenntnisse, d. h., ein wenig dazu beigetragen habe, Licht zu verbreiten.

(Lebhafter Beifall.)

Aussprache.

Direktor Dr. H. Poensgen-Düsseldorf:

Meine sehr verehrten Damen und Herren![1])

An sich bedeutet Rationalisieren keineswegs etwas neues. Bewußt oder unbewußt hat, seitdem es überhaupt eine Wirtschaft gibt, der Mensch stets danach gestrebt, sein wirtschaftliches Handeln jeweils so einzurichten und so umzugestalten, daß je nach Lage der Dinge mit dem geringsten Aufwand an Kräften, seien es die der menschlichen Hand oder des Menschengeistes, seien es Naturkräfte, der größte Reinertrag zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erzielt würde. Rationalisiert hat auch der wirtschaftende Mensch der Vorkriegszeit, wenn er darauf sann, alte Maschinen durch neue, verbesserte zu ersetzen, seine Betriebe auszubauen und umzugestalten, um billiger zu produzieren und im Wettbewerb bestehen zu können.

Die Rationalisierung stellt aber tatsächlich eine besonders charakteristische Seite unserer heutigen Wirtschaft dar. In den Kriegsjahren und der Nachkriegszeit, der Inflation, war für uns in Deutschland der oberste Grundsatz allen wirtschaftlichen Handelns — des Arbeitens mit dem geringsten Aufwand an Mitteln — gleichsam ausgeschaltet. Im Kriege galt nur die eine Aufgabe: Ohne Rücksicht auf Kosten, ohne Rücksicht auf Raubbau, in kürzester Zeit die höchstmögliche Gütermenge herbeizuschaffen. In der Inflationszeit wirkte nicht das Streben nach wirklichem wirtschaftlichen Ertrag, sondern lediglich der Trieb, die schwindende Substanz zu erhalten.

Erst die Jahre 1924/25 brachten wieder halbwegs normale wirtschaftliche Verhältnisse und Möglichkeiten. Man sah die Zerstörungen, die in den vergangenen 10 Jahren am Wirtschaftskörper angerichtet

---

[1]) Nachfolgend sind die Ausführungen der Herren Dr. Poensgen und Dr. Schlenker in etwas gekürzter Form wiedergegeben; beide Referate sind aber vollständig als Sonderdruck in einem Heft erschienen und zu beziehen durch den Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen des Rheinlandes und Westfalens, Düsseldorf, Stahlhof.

waren. Man erkannte die Notwendigkeit, das, was uns geblieben an Rohstoffen wie an Kapital und vor allem an menschlicher Arbeitskraft, auf das Rationellste auszunutzen, um den höchstmöglichen Ertrag herauszuholen.

Besonders vorwärtsgetrieben wurde dieser Rationalisierungsprozeß auf dem Gebiete der Eisen- und Stahlindustrie durch den starken Druck der Konkurrenz. Fast in der ganzen Welt hatte die Kriegs- und erste Nachkriegszeit eine wesentliche Steigerung der Produktionsfähigkeit der Eisen- und Stahlwerke gebracht. Demgegenüber stand eine gleichgebliebene, vielfach sogar verminderte Aufnahmefähigkeit des Marktes für Eisen- und Stahlerzeugnisse. Unser europäischer Wettbewerb, vor allem der der Inflationsländer im Westen und Osten, konnte mit wesentlich niedrigeren Kosten arbeiten als unsere Werke nach der Stabilisierung, sodaß ein Heraustreten auf den Weltmarkt für uns immer schwieriger wurde. Hinzu kam die — fast kann man sagen: latente — Konkurrenz der erstarkten nordamerikanischen Eisenindustrie, die zwar auf den europäischen Eisenmarkt einstweilen noch kaum herausgetreten ist, wohl aber mit uns im ferneren Ausland vielfach in Wettbewerb steht. Amerika hat aber in den letzten Jahren wie auf anderen Gebieten, so auch auf dem der Eisen- und Stahlerzeugung, bisher ungekannte wirtschaftliche Erfolge durch rationelle Wirtschaftsführung erzielt. Die Aufgabe, um deren Lösung es sich dort handelte, war vielleicht verhältnismäßig einfach: Einem Ueberfluß an Rohstoffen, einem fast unerschöpflichen Kapitalreichtum und einem großen, in sich einheitlichen Absatzgebiet stand eine verhältnismäßige Knappheit an Arbeitskräften gegenüber, die in den letzten Jahren durch die Einwanderungsgesetzgebung noch künstlich verstärkt wurde. Die Aufgabe drüben war also in erster Linie eine technische: Charakteristikum der amerikanischen Rationalisierung wurde das fließende Band.

Anders und viel schwieriger war unsere Lage. Wir mußten erst künstlich und unter ungeheueren Opfern die dort gegebenen wirtschaftlichen Grundlagen schaffen. Der Rohstoffreichtum Amerikas mußte durch Zusammenfassung unserer von Natur aus kargen Quellen durch intensivste Ausnutzung aller, auch der unscheinbarsten Abfallprodukte ersetzt werden, der dortige Kapitalüberfluß durch Zusammenfassung der Träger unseres Kapitals und durch kostspielige Heranziehung ausländischen Geldes. Die Vorteile großer einheitlicher Massenaufträge, die drüben der riesige in sich geschlossene Binnenmarkt bietet, mußten wir zu erreichen suchen durch Zusammenfassung der zahlreichen verzettelten kleinen Aufträge. Erst

wenn diese Grundlagen geschaffen waren, konnten wir die bis dahin zurückgehaltene technische Rationalisierung in stärkerem Grade durchführen.

So mußte der Rationalisierungsprozeß bei uns in zwei, zeitlich natürlich nicht scharf getrennten, Phasen verlaufen, einer ersten, der organisatorischen Zusammenfassung zunächst der Unternehmungen, dann der Betriebe, und einer zweiten, der technischen Rationalisierung.

Diese Vorgänge will ich am Beispiel des mir nahestehenden Werkes schildern.

Die Grundlage für den ersten, wenn man so sagen darf, organisatorischen Teil der Rationalisierung bildete zunächst der Zusammenschluß von vier der größten rheinisch-westfälischen Montan-Unternehmungen zu den Vereinigten Stahlwerken, deren Gründung im Frühjahr des vorigen Jahres erfolgte. Nach außen erweitert wurde dieser Zusammenschluß dann im Laufe der nächsten Monate durch Angliederung einer Reihe weiterer kleinerer und mittlerer Unternehmungen der westlichen Eisenindustrie. So trat an die Stelle der bis dahin selbständigen Einzelkonzerne, die, in erster Linie aus rein technischen Notwendigkeiten entstanden, in sich meist von der Kohle bis zum fertigen Eisenprodukt vertikal aufgebaut waren, ein großes einheitliches Unternehmen, das mit seinen annäherend 200 000 Arbeitern, Angestellten und Beamten an der Spitze aller europäischen Unternehmungen auf dem Gebiete der Eisen- und Stahlindustrie steht und mehr als 40 Prozent der gesamten deutschen Stahlproduktion erzeugt.

Im Rahmen dieses neuen einheitlichen Unternehmens, dessen Zechen und Hütten zumeist hier im eigentlichen Industrierevier zwischen Köln und Hamborn einerseits und dem östlichen Westfalen andererseits liegen, das aber auch übergreift auf die benachbarten Bezirke, vor allem des Siegerlandes, dessen Beziehungen darüber hinaus weiterführen zu den neuen Mitteldeutschen Stahlwerken und zur ostdeutschen Eisenindustrie, galt es sodann durch organisatorische Zusammenfassung und Umgestaltung der einzelnen Betriebe zu erhöhter Wirtschaftlichkeit zu gelangen. Die Werke wurden nach geographischen wie nach sachlichen Gesichtspunkten zusammengefaßt und durchorganisiert. Unmittelbar nebeneinanderliegende Zechen und Betriebe, die bisher verschiedenen Konzernen gehört hatten, wurden miteinander verbunden und wenn möglich, zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen. Soweit Betriebe einer bestimmten Art nicht sämtlich in wirtschaftlicher Weise beschäftigt werden konnten — und das war nach Lage der Dinge naturgemäß vielfach der Fall —

mußten diejenigen stillgelegt werden, deren Wirtschaftlichkeit im Rahmen des Ganzen am niedrigsten stand, um den großen, in sich einheitlich geschlossenen „gemischten Werken“ ein optimales Arbeiten zu ermöglichen.

Während früher die einzelnen Walzwerke dauernd kleinere Aufträge in den verschiedensten stets wechselnden Walzeisensorten überwiesen erhielten, was kostspielige Unterbrechungen der Erzeugung, was Wärmeverluste und dergleichen mit sich brachte, werden heute die zahlreichen kleineren gleichartigen Aufträge von uns einheitlich zusammengefaßt und auf das am besten geeignete Werk gelegt. Dort wird dann der einheitliche große Auftrag ohne Unterbrechung ausgewalzt.

Durch alle diese hier nur angedeuteten Maßnahmen haben wir erst die Voraussetzungen für eine wirklich erfolgreiche, *technische* Rationalisierung geschaffen, zumal uns erst *unser Zusammenschluß dem Ausland gegenüber das Maß von Kreditfähigkeit gab, dessen wir bedurften, um die für den technischen Ausbau notwendigen Kapitalien zu beschaffen.* Diese technische Rationalisierung, die, wie eingangs gesagt, im Grunde so alt ist, wie es überhaupt ein Wirtschaften mit technischen Hilfsmitteln gibt, ist ganz naturgemäß nach Lage der Dinge in den 1½ Jahren unseres Zusammenschlusses noch nicht zu einem Abschluß gebracht. Ihre Durchführung wird zweifellos noch manches Jahr erfordern. Ich will sie nur durch einige wenige Beispiele charakterisieren. Es handelt sich in den Eisen- und Stahlwerken darum, durch die Schaffung größerer Einheiten — größerer Hochöfen, größerer Konverter, größerer Siemens-Martin-Oefen — das Ausbringen zu steigern unter gleichzeitiger Minderung der laufenden Produktionskosten. Es handelt sich um den einheitlichen Ausbau der Kraft- und Wärmewirtschaft, wo jedes Gas, jede Abhitze, jeder Kohlenabfall bis zum letzten ausgenutzt werden muß, um eine Senkung der Produktionskosten zu erreichen. Im Steinkohlenbergbau gilt es, um ein Beispiel zu nennen, neue, moderne Kokereien zu schaffen, die imstande sind, nicht nur die Kokskohle einer Zeche, sondern auch die der benachbarten Zechen aufzunehmen, und unter vollständiger Ausnutzung der Gase und aller Nebenprodukte zu Koks zu verwandeln. Hier gilt es ferner, für die Gase, die man im eigenen Betrieb nicht verwenden kann, eine Verwertung auf fremden Betrieben durch Schaffung von Gasfernleitungen zu suchen, die eine ungeheure Ersparnis an Kohle wie an Transportaufwendungen bedeuten werden. Hier gilt es, wie Sie wissen, die neuen Verfahren der Kohlen-Veredelung und Kohlen-Verflüssigung weiter auszubauen — alles Maßnahmen, die naturgemäß ganz ungewöhnliche Kapitalaufwendungen erfordern.

Nicht nur verglichen mit der Zeit vor dem Kriege, sondern auch bezogen lediglich auf die gut anderthalb Jahre seit Bestehen unseres neuen Zusammenschlusses ist durch unsere organisatorischen wie technischen Maßnahmen eine wesentliche Steigerung des arbeitstäglichen Erzeugungsanteils, der auf den einzelnen Arbeiter entfällt, erreicht worden, und zwar zweifellos über das Maß dessen hinaus, was lediglich auf den inzwischen erfolgten Aufschwung unserer Mengenkonjunktur zurückzuführen ist. Im April 1926, also zur Zeit, als wir uns zusammenschlossen, entfielen z. B. in unseren Stahlwerken 3,82 t auf den Arbeiter je Arbeitstag, heute 5,18 t Rohstahl. Aehnliche Zahlen gelten für die Hochöfen wie für die Walzwerke. Aehnliche Aufgaben und ähnliche Maßnahmen gelten auch für die anderen deutschen Eisen- und Stahlwerke; ja, ich glaube, sagen zu können, daß darüber hinaus der hier von mir besprochene Rationalisierungsvorgang, wenigstens in seiner Zwecksetzung, vielfach aber auch in seinen Mitteln, typisch ist für die meisten deutschen industriellen Wirtschaftszweige, mögen im einzelnen die Maßnahmen oft auch sehr verschieden sein.

Die Frage nach der Auswirkung der Rationalisierungsmaßnahmen auf die sozialen Verhältnisse, das Problem: „Rationalisierung und Arbeiter", steht nun ganz naturgemäß, und mit vollem Recht nicht nur hier in Ihrem Kreise von Menschen, denen es immer wieder ein Bedürfnis ist, innerlich festen Boden zu finden gegenüber der drängenden sozialen Frage und den mit ihr zusammenhängenden Problemen, sondern ganz allgemein in der Oeffentlichkeit im Vordergrund des Interesses. Die Frage „Rationalisierung und Arbeiter" liegt aber auch uns, die wir als Leiter der Unternehmungen uns verantwortlich fühlen gleichermaßen für das Gedeihen des Unternehmens selbst, wie auch für das der in ihm Schaffenden und Wirkenden, ganz besonders am Herzen.

Man hat in der Oeffentlichkeit der Rationalisierung vorgeworfen, daß sie auf Seiten derer, die ihre Arbeitskraft in der einen oder anderen Weise bisher der Wirtschaft zur Verfügung gestellt hätten, große Opfer erfordere.

Die unvermeidliche Stillegung mancher Betriebe und Betriebsteile, das dadurch bedingte Brotloswerden ganzer Familien, insbesondere älterer Arbeiter, wurde zum Ausgangspunkt grundsätzlicher Angriffe gegen die Rationalisierung und gegen die Unternehmungen, welche sie durchführten.

Lassen Sie mich demgegenüber von vornherein auf eins hinweisen: Wer wirtschaftlichen und damit auch kulturellen

Fortschritt will, darf notfalls auch vor Opfern nicht zurückschrecken. Fast jeder technische Fortschritt, fast jede Einführung neuer Maschinen, verschiebt im einzelnen die Arbeitsverhältnisse und macht im Augenblick Arbeitskräfte brotlos. Das ist eine altbekannte wirtschaftliche Erfahrung, von der Einführung der ersten Maschinen, der ersten Dampfer an. Und trotzdem: für uns alle besteht überhaupt kein Zweifel, daß ohne den technischen Aufschwung, der mit der Einführung der Maschinen einsetzte, die ganze wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des 19. Jahrhunderts undenkbar gewesen wäre; daß insbesondere die Maschine, auch wenn sie im Augenblick Leute außer Arbeit setzte, erst die lohnende Arbeit vieler Millionen ermöglicht hat.

Auch bei unseren Rationalisierungsmaßnahmen dürfen wir nicht nur kurzsichtig auf die vorübergehenden Erscheinungen sehen, wir müssen die dauernden Wirkungen ins Auge fassen. Sicher hat die Rationalisierung in vielen einzelnen Fällen schwere Opfer erfordert, Opfer übrigens nicht nur auf Seiten der unmittelbar davon betroffenen Arbeiter und Angestellten, sondern, das muß man der Gerechtigkeit halber doch einmal offen aussprechen, infolge vielfacher Kapitalverluste, ja schwerer Schicksalsschläge, *auch für viele Unternehmungen und Unternehmer.* Das waren unvermeidliche Uebergangserscheinungen, wie sie mit einer durch die wirtschaftliche Not erzwungenen Umstellung nun einmal unvermeidlich verbunden sind. Auf längere Zeit gesehen, aber müssen und werden sich unsere Maßnahmen gerade im Interesse der Arbeiterschaft, und damit der ganzen Volkswirtschaft, günstig auswirken. Wir beschäftigen heute innerhalb der Vereinigten Stahlwerke *rund 26000 Menschen mehr als* in unseren sämtlichen Betrieben *vor anderthalb Jahren* arbeiteten. Hält man sich vor Augen, daß in dieser Zeit eine so wesentliche Steigerung des Produktionsanteils, der auf den einzelnen Arbeiter entfällt, erreicht wurde, wie ich das vorhin betonte, so ist es klar, daß diese trotzdem erfolgte Mehrbeschäftigung von etwa 26 000 Menschen nicht etwa nur als natürliche Folge des Konjunkturaufschwunges betrachtet werden kann, sondern wesentlich beruht auf dem Erfolge unserer Maßnahmen.

Man hat dann einen *weiteren Vorwurf* gegen die Rationalisierung und ihre Rückwirkung auf den Arbeiter erhoben. Man hat gesagt, die Rationalisierung, die sich — technisch gesehen — in erster Linie doch als *eine immer weitergehende Mechanisierung darstelle,* mache die menschliche Arbeit immer schwieriger und mühsamer, sie zerstöre die Arbeitsfreude und führe zu einer *Entseelung* des Arbeiters. Auch *diese Anschauung ist*

sicher vollkommen falsch. Zweifellos sind durch die technischen Fortschritte der Rationalisierung gerade zahlreiche der körperlich schwersten und gesundheitlich bedenklichsten Arbeiten mehr und mehr verschwunden. Denken Sie nur daran, daß sich heute die Begichtung der Hochöfen fast überall rein mechanisch vollzieht, daß auf vielen Walzwerken anstelle der zahlreichen in schwerster körperlicher Arbeit schaffenden Walzwerksarbeiter heute nur noch wenige Leute zur Leitung und Ueberwachung der Maschinen und Walzwerke beschäftigt sind. Denken Sie an den immer mehr eingeführten pneumatischen und elektrischen Abbau auf unseren Bergwerken und dergleichen. Und zweifellos erhält, je weiter unsere technische Entwicklung fortschreitet, der Arbeiter immer mehr die verantwortungsreiche, einen ganzen Menschen voll in Anspruch nehmende Aufgabe, das Arbeiten seiner Maschine, das Funktionieren der ihm anvertrauten Einrichtungen zu überwachen und zu leiten. Nicht zum Sklaven der Maschine wird er, sondern mehr und mehr zu ihrem Wächter.

Wenn ich mich nun den dauernden Rückwirkungen unserer Maßnahmen auf die Volkswirtschaft im allgemeinen und im besonderen auf die Arbeiterschaft zuwende, so muß ich zunächst eines hervorheben: der gesamten deutschen Wirtschaft ist es zugute gekommen, daß die Preise unserer Erzeugnisse im allgemeinen unverändert auf ihrem verhältnismäßig niedrigen Niveau geblieben sind, trotz stark gestiegener Belastungen an sozialen Aufwendungen, an Steuern, Daweslasten usw. Wie stark die Lasten gestiegen sind, zeigt ein Beispiel: Wir müssen auf die Tonne Stabeisen heute alles in allem etwa 10,11 RM. an sozialen Lasten und an Steuern mehr aufwenden, als das vor dem Kriege der Fall war.

Zugute kam der Volkswirtschaft im allgemeinen sodann die Tatsache, daß die Durchführung unserer Maßnahmen die Schaffung neuer großer technischer Einrichtungen und Bauten, die Anschaffung neuer Maschinen usw. mit sich brachte, durch welche anderen Wirtschaftszweigen nicht unerhebliche Aufträge zugeführt wurden, und welche in ihrer weiteren Auswirkung dann allgemein zu der starken Belebung unseres inneren deutschen Wirtschaftslebens und auf die Dauer hoffentlich auch unseres Exportes indirekt beigetragen haben.

Ebenso wichtig aber ist die Einwirkung auf die Gestaltung der Arbeits- und insbesondere Lohnverhältnisse unmittelbar innerhalb unserer Betriebe. Das Lohneinkommen unserer Arbeiter, insbesondere der Facharbeiter, ist von April 1926 bis heute ganz wesentlich ge-

stiegen, und zwar bei den Facharbeitern, wenn man vom nominellen Lohn ausgeht, um meist 20, vielfach sogar annähernd 30 Prozent. Aber auch an dem Lebenshaltungsindex der einzelnen Orte gemessen, ist das reale Einkommen, also die wirkliche Kaufkraft dessen, was der Arbeiter verdient, in dieser kurzen Zeit um mehr als 10 Prozent gestiegen.

Direktor Poensgen gibt dann eine Reihe weiterer Angaben über den Nutzen, den die Verbraucher und Arbeiter durch die Erfolge der Rationalisierung gehabt haben, ferner über die Höhe der sozialen Aufwendungen.

Es ist ganz selbstverständlich, daß es bis heute noch nicht möglich ist, die vollen Erfolge der Rationalisierungsmaßnahmen darzulegen, stehen wir doch, wie ich schon vorhin sagte, noch mitten in dem technischen Rationalisierungsprozeß, der noch Jahre erfordern wird, und dessen Auswirkungen erst ganz allmählich sich bemerkbar machen werden. Desto verhängnisvoller ist es, das muß ich hier gleichfalls mit allem Ernst sagen, wenn jetzt von Seiten der Regierung durch überhastetes Eingreifen in das Arbeitsproblem das, was wir mühsam in den letzten Jahren erreicht haben, wieder von Grund aus gefährdet wird. Ich meine in erster Linie die Beschränkungen der Arbeitszeit, wie sie durch das Arbeitszeitnotgesetz vom April d. J. und durch die Verordnung vom Juli d. J., die die Einführung des Dreischichten-Systems in der Großeisenindustrie vorsieht, zur Durchführung gelangen. Wir haben oft genug betont, daß wir keine Gegner des Achtstundentages sind, sowie die wirtschaftlichen Verhältnisse seine Durchführung zulassen, wir haben immer wieder bei den Verhandlungen mit dem Reichsarbeitsministerium erklärt, daß wir bereit seien, die Einführung des Dreischichten-Systems schon vom Jahre 1928 an in Etappen durchzuführen, so schwierig das für uns sein würde. Aber trotz aller unserer Einwendungen und eingehendsten Darlegungen, die sich stützten auf die sehr gründlichen Feststellungen einer halbamtlichen, völlig unabhängigen Untersuchungskommission, wurde trotzdem durch die Verordnung vom Juli die gleichzeitige Durchführung des Dreischichten-Systems in den eigentlichen lichen Betrieben der Großeisenindustrie zum 1. Januar 1928 angeordnet.

Vom menschlichen und sozial-ethischen Standpunkt aus muß uns jede Maßnahme, die auf eine Besserung des Loses der Arbeiter hinzielt, begrüßenswert erscheinen. Verkennt sie jedoch die wirtschaftlichen Möglichkeiten und die wirtschaftlichen Notwendigkeiten, so schlägt sie — und sei sie noch so gut gemeint — letzten Endes doch zu einer Verschlimme-

rung der sozialen Lage gerade derjenigen aus, denen sie dienen sollte.

Das, was wir bisher in der Eisen- und Stahlindustrie mit unseren Rationalisierungsmaßnahmen gerade für den Arbeiter erreicht haben, haben wir nur erreichen können durch die Einsetzung der vollen Arbeitskraft aller Beteiligten vom jüngsten Arbeiter bis zum obersten Beamten und Leiter des Werkes. Verringern wir schematisch die Arbeitszeit und erschweren oder verhindern wir betrieblich notwendige Ueberstunden, so bedeutet das eine erhebliche Minderung des Produktes auf die Arbeitseinheit gerechnet. Das heißt also, wesentlich steigende Produktionskosten, wozu noch weitere Lasten, die den Werken aus der Einstellung einer größeren Belegschaft, ihrer Wohnungsunterbringung usw. entstehen, kommen.

Es darf dabei ein Gesichtspunkt nicht außer acht gelassen werden, dessen klare Erkenntnis leider heute zweifellos in weitesten Kreisen zu unserem Verhängnis fehlt: Wir leben nun einmal, mögen wir das begrüßen oder nicht, in einer kapitalistischen Wirtschaft. Auf ihr beruhen, wie die Dinge nun einmal sind, die Grundlagen unseres sozialen wie unseres kulturellen und unseres politischen Lebens. In der kapitalistischen Wirtschaft aber gibt es nicht nur ein von allen anerkanntes Recht der Arbeit, sondern es gibt auch ein Recht des Kapitals. Vernachlässigt man dieses Recht des Kapitals, gewährt man ihm nicht die Verzinsung, die es nach Lage der Dinge beanspruchen muß und beanspruchen kann, so vernichtet man den Sparbetrieb, und so macht man es unmöglich, fremdes Kapital aus dem Ausland heranzuziehen. Beides aber, die Neubildung von deutschem Sparkapital, wie die Heranziehung ausländischen Kapitals haben wir in unserer verarmten Wirtschaft mehr denn je nötig, wenn wir im großen politischen und wirtschaftlichen Machtgetriebe der Welt weiter unsere Existenz behaupten wollen.

In den eigentlichen Großeisenbetrieben ist eine Intensivierung der Arbeit und damit die Aufrechterhaltung der gleichen Produktion auch bei kürzerer Arbeitszeit fast nirgends möglich. Es liegt dies daran, daß unsere Betriebe ganz vorherrschend abhängig sind von dem mechanischen und chemischen Verlauf der Herstellung des Roheisens und des Stahls und davon, daß dieses Eisen und dieser Stahl dann noch, ehe sie kalt geworden sind, in einer Hitze zum Fertigprodukt umgewandelt werden müssen. Insoweit bestimmt hier der technische Vorgang, nicht die menschliche Hand, die Intensität der Arbeit. Es sei da ein Streifblick auf die Verhältnisse in Amerika gestattet, die uns vielfach ja gerade, was die Lage der Arbeiter betrifft, als

Ideal hingestellt werden. Nach einer amtlichen Statistik des dortigen „Bureau of labor statistics", die kürzlich erschienen ist, geht drüben die Zahl der wöchentlichen Arbeitsstunden bei den Hochöfen wie bei den Siemens-Martin und den Walzwerken vielfach über 56, ja bei einzelnen Arbeitergruppen über 70 Stunden hinaus. Und wir wissen, daß drüben — ganz abgesehen davon, daß Amerika die vielen Feiertage, die wir haben, nicht kennt — die Arbeit in den Betrieben der Großeisenindustrie auch an den Sonntagen ununterbrochen oder doch nur mit geringen Unterbrechungen weitergeht. Sicher ist das eine starke Belastung für die Arbeiterschaft, der freilich ein höherer Lohn gegenübersteht. Für die Werke bedeutet das aber, daß sie *ihre Anlagen um ein bis zwei Monate im Jahr*, das muß man sich einmal klar machen, *mehr ausnutzen können*, als uns dies möglich ist, wenn wir demnächst gezwungen sein werden, den Betrieb unserer Anlagen trotz aller damit zusammenhängenden Schäden auf die verkürzte Achtstundenarbeitszeit, auf die 48-Stundenwoche, einzustellen.

Ganz zweifellos wird sich also die Verkürzung der Arbeitszeit in dem Ausmaße, wie sie uns in der Großeisenindustrie mit dem 1. Januar 1928 mit einem Tage auferlegt werden soll, durchaus als verfrüht und verhängnisvoll erweisen. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, dem heute zu unserem Unglück weite Kreise zuneigen, zu glauben, man könne eine Hebung der Lebenshaltung, eine Vermehrung der Kaufkraft der Massen und damit eine Besserung der sozialen Lage durch Maßnahmen erreichen, die auf die Dauer geeignet sind, die wirtschaftliche Entwicklung nicht nur zu hemmen, sondern sogar zurückzuwerfen. Eine Hebung der Lebenshaltung, eine Besserung der sozialen Lage der Arbeiter ist auf die Dauer nur möglich durch eine Steigerung der Ergiebigkeit der Wirtschaft. In diesem Sinne *ist die beste Produktionspolitik zugleich auch die beste Sozialpolitik.*

Je ernster wir die soziale Frage betrachten mit dem entschlossenen Willen, die sozialen Verhältnisse zu bessern, desto nüchterner müssen wir uns über diese Tatsachen und Zusammenhänge klar sein. Ich kann hier wohl auf ein Wort hinweisen, das — wenn ich nicht irre *aus Ihren Kreisen vor einiger Zeit zu diesem Problem* gesagt worden ist:

> „Die sittliche Forderung kann nur dann etwas erreichen, wenn sie auf das wirtschaftliche Leben in einer Weise angewandt wird, wie es dem Zweck des Wirtschaftslebens entspricht, d. h. es müssen solche sittlichen Forderungen erhoben werden, die das Wirtschaftsleben nicht zerstören."

Wir werden alle, gleichviel, welche Stellung uns im Wirtschaftsleben nun einmal zugewiesen ist, Verzichte und Opfer bringen müssen. Der Weg unserer Wirtschaft in den letzten Jahren war schwer und mühsam; er wird es auch in den kommenden Jahren aller Voraussicht nach bleiben. Wenn wir uns aber alle, Arbeiter wie Wirtschaftsführer, zu gemeinsamer Arbeit in diesem Sinne zusammenfinden, dann brauchen wir um die Zukunft unseres Volkes nicht zu bangen. Helfen Sie mit, in diesem Geiste die schwierigen Zukunftsaufgaben zu lösen! (Beifall.)

Sozialpfarrer Menn-Düsseldorf:

Meine Damen und Herren! Ich werde den Versuch machen, in Stichworten zu sprechen. (Bravo!) Wir sind dem verehrten Referenten des Tages sehr dankbar dafür, daß er uns einmal wieder die Sache, von der wir heute reden müssen, in einem ganz großen Zusammenhang gezeigt hat, daß wir sie wieder einmal sehen als Teil eines Vorganges, der sich in dem gesamten Leben der abendländischen Menschheit vollzieht, der zwar nicht auf die Wirtschaft beschränkt ist, notwendigerweise aber in der Wirtschaft ganz besonders deutlich hervortreten muß. Ich glaube, er tritt auch innerhalb der Wirtschaft auf einem noch breiteren Raum hervor, als es nach dem Bericht des verehrten Herrn Referenten für die Gegenwart zutrifft.

Ist nicht z. B. der Raum, den die Rationalisierung selbst in der bäuerlichen Wirtschaft gewonnen hat, viel größer, als es nach den Betrachtungen, die wir hören durften, der Fall zu sein scheint? Wenn wir die ganze Lage ins Auge fassen, unter deren Zwängen wir stehen, dann müssen wir sagen, daß die

Rationalisierung unser Schicksal

ist. Es ist aber sinnlos, sich gegen ein Schicksal aufzulehnen; man muß es bejahen, um es zu überwinden, um es zu gestalten. Wenn das Wort Rankes wahr ist, daß „jede Zeit unmittelbar ist zu Gott", dann trifft das auch von unserer Zeit zu, selbst im Zeichen der Rationalisierung. Damit ist nicht geleugnet, daß das, was wir heute vor uns sehen, wirkliche menschliche Not ist, und solche Not wird sich immer wieder da am stärksten auswirken, wo überhaupt aller Druck am schärfsten und am tiefsten gefühlt wird. Es ist gewiß gemeinsame Not, aber wir verstehen es, daß unsere Arbeiterschaft in ganz besonderer Weise unter dieser Not leidet. Zwar können wir gern zugeben, daß das, was gegenwärtig in der Arbeiterschaft als Folge der Rationalisierung am lebhaftesten beklagt wird, Arbeitslosigkeit und ungeheuer gewachsener Arbeitsdruck auf den einzelnen, in der Tat vorübergehende Dinge sind. Aber beides ist doch wieder Ausdruck von Vorgängen, die nicht vorübergehender Natur sind, sondern die sich dauernd

auswirken, Vorgänge, die wir in der Tat so umschreiben können, wie es heute geschehen ist, einmal als Versachlichung aller menschlichen Arbeit, und sodann als Versachlichung aller menschlichen Arbeitsbeziehungen.

Versachlichung der Arbeit! Ein Symbol für sie: die Lohnarbeit, der Stundenlohn, der Leistungslohn. Es ist erstaunlich, daß unter der hundertjährigen Lohnarbeit noch so viel Arbeitsfreude und Berufsstolz lebendig geblieben sind, wie wir es tatsächlich in weitem Maße in der deutschen Arbeiterschaft vorfinden. (Sehr richtig.) Das ist ein Beispiel dafür, daß der Mensch immer wieder sich selbst auch unter noch so schwerem Druck wieder findet und sich durchsetzt. Das gibt eine große Hoffnung auch gegenüber der Lage, in der wir uns befinden.

Gewiß, die Lage ist außerordentlich bedrohlich. Rationalisierung der Arbeit wird schließlich nur in dem Maße ertragen werden können, in dem sie begriffen und als Notwendigkeit erkannt wird. Ich sehe hier die große Aufgabe einer wirklichen

Durchschulung unserer schaffenden Menschen,

auch derer, die die allerbescheidenste Arbeit tun. Gerade sie haben es ja am allerschwersten, wenn sie sich mit ihrer bescheidenen Kleinarbeit in den Zusammenhang des Ganzen wie in etwas Sinnvolles hineinfinden wollen und sollen.

Es gilt die äußerste Illusionslosigkeit in dieser Welt der schaffenden Arbeit, wahrhaftig nicht nur für den, den wir insbesondere den „Arbeiter" nennen, sondern für alle schaffenden Menschen, oben und unten. Alle romantische Berufspredigt muß hier radikal versagen und versagt immer mehr. Wer aber kann dies aushalten, diese äußerste Illusionslosigkeit, diese Erkenntnis, daß es nicht mehr in erster Linie um ihn geht, den einzelnen Menschen als Menschen, sondern um die Sache, um zwingende Notwendigkeiten des Gesamtlebens. Wer hält das aus? Das hält nur der gläubige Mensch aus, denn der allein braucht keine Illusionen mehr, um das Leben zu ertragen; er allein ist gegen den Verlust aller Illusionen gewappnet und bleibt trotzdem ein ganzer Mensch. Nur er kann seine Arbeit unter den Gedanken stellen, der so deutlich herauskam aus dem, was wir hörten: unter den Gedanken des Opfers. Darunter verstehe ich allerdings nicht den zeitweiligen Verzicht auf Dinge, die man nachher um so mehr bekommt, sondern ich verstehe unter Opfer die bewußte Hingabe des eigenen Ichs in den Dienst an den Brüdern. (Sehr richtig.)

Das können nur gläubige Menschen. Aber ihr Glaube entbindet uns nicht von der Verpflichtung, nun diese Arbeit als Dienst am Ganzen erlebbar zu machen. Die schaffenden Menschen müssen diesen

Sinnzusammenhang nicht nur erkennen, sondern erfahren. Und da stehen wir vor einer schweren Hemmung, nämlich vor der unheimlichen Tatsache, daß in der Tat alle Wirtschaft und in ihr alle Arbeitsbeziehungen sich heute notwendig auf das wirtschaftliche Interesse zurückführen, und daß die Verfolgung dieses Interesses der Kern der Dinge bleibt. Auch hier gibt es kein Zurück in irgend ein romantisches Reich. In der ganzen Breite des Wirtschaftslebens erfahren wir dasselbe. Das gilt nicht nur von den Beziehungen der Arbeiterschaft zur Werkleitung, vielmehr von allen Beziehungen innerhalb der ganzen Hierarchie, die sich bis zu den Spitzen eines Unternehmens aufbaut. Es gilt diese menschlichen Beziehungen in ihrer reinen Sachlichkeit zu erfassen und zu gestalten. Wahrhaftig, ein harter Dienst!

Auch hier ist es ein Traum, diese menschlichen Beziehungen zu einer „*Gemeinschaft*" zurückzugestalten, die vielleicht früher einmal da war. Auch hier gilt es, die Versachlichung wirklich durchzuführen. Aber wirklich durchzuführen. Wir stehen damit vor einem ganz neuen schweren Problem. Die versachlichte Beziehung von Mensch zu Mensch ist dann am allerschwersten zu ertragen, wenn sie durch irrationelle Kräfte gestört und verunreinigt wird, und das ist überall da der Fall, wo Menschen nicht nur die Sache wollen, sondern die *Macht*. Auch die müssen sie wollen. So kann man den Menschen nicht rationalisieren, daß nicht dieses letzte Streben immer noch übrig bleibt. Dann wäre der Mensch garnicht mehr da. Dann wäre er gestorben. Aber so leicht stirbt er nicht, auch nicht in einer rationalisierten Wirtschaft; sondern diese Kräfte sind da und setzen sich durch. Wo sind die Menschen, die sich selbst in ihrem Streben nach Macht Grenzen setzen können? Hier reicht schließlich keine Rationalisierung mehr aus. Gewiß werden auch durch die Rationalisierung dem Menschen Grenzen gesetzt, ja das ist ihr letzter Sinn.

Und doch fällt die letzte Entscheidung nicht in dem Raume der Wirtschaftsratio, sondern da, wo der wollende Mensch sich und sein Leben bestimmt. Wo sind die Menschen, die innerhalb der Wirtschaft diese Selbstbegrenzung wagen und vollziehen? Von dieser Frage aus ergibt sich die Forderung, daß jeder Weg gegangen werden muß, der zu solcher Begrenzung führt. Wir sehen, wie aus der Tatsache der Versachlichung aller Arbeit die Fragen des Lohnes und der Arbeitszeit mit unerbittlicher Notwendigkeit auftauchen. Aber weit ernster und schwerer ist doch die Frage nach der Grenzziehung zwischen den schaffenden Menschen. Eine restlose Lösung wird es nur da geben, wo der Mensch vor einer letzten und ewigen Macht steht. Nur der glaubende Mensch wird die versachlichte Arbeit ertragen. Nur der, der sich vor Gott beugt, wird sich selbst die Grenzen setzen und wird es

dulden, daß in der Wirtschaft Grenzen menschlichen Machtstrebens gesetzt werden. Und wo der Mensch vor Gott steht, da wird schließlich alle rationalistische Einseitigkeit des Menschen überwunden. Gott begegnet ja nicht nur einem Stück des Menschen, sondern immer dem ganzen Menschen, weil er ihn in seinem Gewissen trifft. Hier stehen wir vor der großen Aufgabe, von der nun geredet werden müßte, die im Hintergrunde dessen steht, was uns bewegt. Ich muß darauf verzichten, mehr zu sagen, als dies: Die Kirche hat die Aufgabe, immer wieder den Punkt aufzuzeigen, an dem der Mensch mit seiner Ratio in Frage gestellt wird von dem lebendigen Gott. In dem Maße, in dem die Menschen spüren, daß sie selber Gefragte sind, nämlich von Gott gefragt sind, wohin all ihr Schaffen und Kämpfen eigentlich führen, welchen letzten Sinn es haben soll, — in dem Maße, in dem sie lernen, sich vor Gott für all ihre Arbeit verantwortlich zu wissen, in dem Maße werden sie auch die Wege finden, um mit den unheimlich schweren Aufgaben fertig zu werden, die ihnen in einer rationalisierten Wirtschaft gestellt sind. (Beifall.)

Vorsitzender: Ehe ich weiter das Wort gebe, möchte ich mitteilen, daß noch vier Wortmeldungen vorliegen. Bei der vorgeschrittenen Zeit schlage ich vor, daß wir die Rednerliste für geschlossen erklären. Sind Sie damit einverstanden? (Ja!) Dann möchte ich die Herren bitten, sich möglichst kurz zu fassen und ihre Gedanken präzise herauszuarbeiten. Ich glaube, daß wir dann bequem um 2 Uhr fertig werden.

Ich erteile nunmehr das Wort dem Herrn Landtagsabgeordneten Arbeitersekretär Hein aus Barmen.

Landtagsabgeordneter Hein-Barmen:

Meine lieben Freunde! Wir sind heute nicht zusammengekommen, um uns über den Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auseinanderzusetzen, sondern wir behandeln ein Problem, welches Wellen genug geschlagen hat, um einmal vor einem so großem Forum behandelt zu werden. Ich möchte daher versuchen, auf das einzugehen, was mein Herr Vorvorredner nach unserer Arbeitnehmermeinung nicht richtig gesagt hat. Es ist doch eine Selbstverständlichkeit, daß die zwei stärksten Interessenten an der Wirtschaft nicht allemal übereinstimmen, auch wenn sie in den Grundbedingungen einer Meinung sind.

Nach dem Zusammenbruch unserer Währung und damit unserer Wirtschaft hieß es für alle in der Wirtschaft Beteiligten, Mittel und Wege zu finden, die nicht nur die deutsche Wirtschaft aufbauen sollten, sondern die sie auch auf dem Weltmarkte konkurrenzfähig gestalten sollten. Die Gewerkschaften stimmten der Durchrationalisierung unserer Wirtschaft zu. Sie kannten auch die Folgen, daß durch

die Zusammenlegung von Betrieben, Stillegung von Werken und dergl. hunderttausende von Arbeitern brotlos werden würden. Andere waren gezwungen, stundenweite Wege zu machen, um an die neuen Arbeitsstellen zu gelangen. Die Auswanderung stieg mächtig, besonders im vergangenen Jahr. Durchschnittlich hatten wir in der Vorkriegszeit 18—20 000 Auswanderer, im vergangenen Jahre waren es 65 000, wovon die übergroße Mehrzahl den Arbeitnehmerkreisen angehören. Hunger und die Sorge um das Brot für den morgigen Tag waren ständig Gast in den Arbeiterfamilien. Die katastrophalen Verheerungen der großen Arbeitslosigkeit zittern noch in der Seele der Arbeiterschaft und spiegeln sich noch heute in den Zügen der Arbeiterfrauen und -kinder wieder. Es darf nie vergessen werden, daß bei der Durchrationalisierung der Wirtschaft die Arbeiterschaft ungeheuer gelitten und in der Selbstüberwindung Großes geleistet hat. Es wäre daher eine Versündigung an der Arbeiterschaft, wenn der Staat nicht große Schritte tun würde im Ausbau der sozialen Gesetzgebung.

Wir als christlich-soziale Arbeitnehmer wissen, daß wir noch lange nicht die Wirtschaftsnot überwunden haben und daß die Blüte unserer Wirtschaft vielfach nur eine Scheinblüte ist. Der Dawesplan stellt immer stärkere Anforderungen an unsere Wirtschaft. Bis jetzt waren es 80 RM., die wir jede Sekunde an unsere früheren Gegner abzuführen hatten, heute sind es bereits 120 RM. in der Sekunde und lange wird es nicht mehr dauern, da wird diese Summe auf 160 RM. steigen. Wir können den Dawesplan nur aus dem Ausfuhrüberschuß bezahlen. Heute haben wir eine Ausfuhr von etwa 20 Milliarden Mark, wir müßten aber eine solche von mindestens 30 Milliarden haben, um den Anforderungen gerecht zu werden, die uns gestellt sind. Hinzu kommt noch, daß wir jährlich für mehr als 3 Milliarden Mark Lebensmittel einführen. Reich, Staat und Gemeinden haben Milliarden für Arbeitsbeschaffung ausgegeben, allerdings nicht immer für produktive Arbeiten. Viele Milliarden Dollar schulden wir Amerika. Die Rückzahlung dieser Summen und der Zinsenlast wird uns noch stärker bedrücken, als wir es heute verspüren. Ich will damit sagen, wir sind uns vollständig der schweren Belastung unserer Wirtschaft bewußt. Das wissen wir und setzen uns trotzdem für die Rationalisierung ein. Die Arbeitslosenziffer hat mächtig abgenommen. Aber wird der heutige Beschäftigungsgrad von Dauer sein? Dieses Problem aufstellen, heißt Hunderte von Fragen nicht beantworten können. Die Arbeitnehmerbewegung hat die Rationalisierung bejaht, wie ich schon sagte, sie hat sich zum großen Teil mit sehr niedrigen Löhnen abgefunden. Aber ich stimme mit dem Herrn Vorvorredner nicht überein, daß die Steigerung der Löhne mit der Indexzahl übereinstimmt. Hin

und wieder mag es einen Beruf geben, wo dieses der Fall ist. Die christliche Arbeitnehmerbewegung, die da weiß, daß es nicht allein um den Bestand der Wirtschaft, sondern um Volk und Vaterland geht, ist gewillt, der Wirtschaft große Opfer zu bringen, sie will hungern, aber sie will nicht **allein** hungern, und ist die Wirtschaft in der Lage, ihrem Ertrage gemäß höhere Löhne zu zahlen, dann wird sie dies zur gegebenen Zeit auch ihrerseits verlangen; allerdings, sage ich immer wieder, mit der Einschränkung, wenigstens bei der christlichen Arbeitnehmerbewegung, daß sie nicht nur die Konjunktur ausnutzt, sondern wohl weiß, wie sie unsere Gesamtwirtschaft einzuschätzen hat. Unsere Wirtschaftslage verlangt ein enges Zusammenstehen der beiden Faktoren im Wirtschaftsleben, Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Dabei muß ich noch das eine unterstreichen. Ich habe vorhin bei den Ausführungen meines Herrn Vorvorredners etwas vermißt. Er sprach davon, von unserer Seite werde über die Rationalisierung gescholten.

Herr Dr. **Poensgen**: Ich habe kein Wort davon gesagt.

Herr Abg. **Hein**: Dann habe ich Sie vielleicht falsch verstanden. Aber es freut mich, daß ich Sie falsch verstanden habe. Wir als christlich-nationale Arbeiterbewegung wissen, was es bedeutet, für Volk und Vaterland Opfer zu bringen. Aber ich möchte Nachdruck darauf legen, gerade in dieser schweren Zeit müssen sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenfinden, da beide über das Schicksal unserer Wirtschaft zu entscheiden haben. Wir hatten schon einmal eine

Arbeitsgemeinschaft,

vielleicht war es eine künstliche, vielleicht war sie nur aus den Zeitumständen heraus geboren. Wir christlichen Arbeiter wünschen nicht nur aus materiellen, sondern auch aus nationalen Gründen, damit die Wirtschaft wieder in die Höhe kommt, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich gemeinsam finden bei all den großen Fragen, die die Wirtschaft bewegen. Eine Arbeitsgemeinschaft muß wieder zur Geltung kommen, und zwar besser als es bisher war. Es darf nicht dahin kommen, daß in der Wirtschaft nur zu sagen hat, wer die stärksten Ellenbogen hat. Hier gilt ein anderes Wort von Ford: „Es ist ein kompletter Unsinn, wenn Kapital und Arbeit sich als getrennte Parteien betrachten, sie sind Gesellschafter. Arbeiten sie gegeneinander, so schaden sie der Organisation, an der sie beide als Gesellschafter beteiligt sind; wo geschickte Geschäftsführung und ehrliche Arbeit Gesellschafter sind, ist es der Arbeiter, der hohe Löhne möglich macht. Er zahlt seine Kraft und sein Können ein, und wenn er die Einlage ehrlich eingezahlt hat, so hat er auch Anspruch auf ehrliche Entlohnung."

Diese Anschauung sollte sich auch bei uns, besonders in den Kreisen, die sich heute hier zusammengefunden haben, stärker durchsetzen. Die Wertung der Arbeitskraft, die Wertung des ganzen Menschen im Arbeitsprozeß, die Behandlung des Arbeitnehmers gerade in letzter Zeit lassen viel zu wünschen übrig. Ich will auf diese Dinge nicht eingehen, will sie nur andeuten. Es geht uns in diesem Fall, wie Dienstmädchen zu sagen pflegen, nicht allein um den hohen Lohn, sondern um eine gute Behandlung. Also nach der Seite haben wir unsere Wünsche. Auch dem einfachsten Arbeiter darf, wenn er treu seine Arbeit verrichtet, die Achtung des Arbeitgebers nicht versagt werden. Wir Arbeitnehmer empfinden es besonders stark, daß dieses Gefühlsmoment im Wirtschaftsleben eben zu sehr in den Hintergrund getreten ist.

Die inneren Triebkräfte unserer Wirtschaft dürfen nicht nur materieller Natur sein. Obwohl wir keine christliche Wirtschaft kennen, so müssen doch die geistigen Triebkräfte in unserer Wirtschaft im christlichen Sittengesetz verankert sein. Würde das der Fall sein, dann würden die Wünsche der Arbeiterschaft, die doch immerhin 70—80 Prozent des deutschen Volkes ausmacht, nicht so starken Widerstand finden. Man würde sich eher bereit finden, der Arbeiterschaft die Mitwirkung in den Industrie- und Handelskammern, in den Handwerkskammern und Innungen zuzugestehen. Man würde die Entlöhnungs- und Urlaubsfrage ganz anders bewerten, und man würde auch einen 40jährigen Arbeitssuchenden, der in diesen Jahren noch der Ernährer schulpflichtiger Kinder ist, noch einstellen und ihn nicht als zu alt von der Tür weisen. (Bravo!)

Es sollen uns einfache Erwägungen rein menschlicher Art dazu bringen, die durch die Normalisierung und Typisierung so furchtbar reduzierte innere Anteilnahme der Arbeit wieder anzuregen. Sollte man nach dieser Richtung nicht auch den gerade aus Arbeiterkreisen kommenden Anregungen etwas mehr Gehör schenken und die Arbeitsstätte, wie es vorhin schon angedeutet wurde, auch nach der Rationalisierung etwas angenehmer zu gestalten? Dafür zu sorgen, daß möglichst luftige, staubfreie, farbenfreudig gestrichene Arbeitsräume zur Verfügung stehen, die den Aufenthalt in ihnen freundlicher gestalten?

In dumpfer drückender Luft kann keiner seiner Arbeit froh werden. Bequeme Sitzgelegenheit, wie es Herr Direktor Dr. Lüdicke in seiner Schrift ausführte, ist für die Frauen zu schaffen, vielleicht auch, wie er andeutete, mit Musik. Aber soweit gehen meine Ansprüche noch nicht, wie es eben die Herren aus diesem Kreise als möglich hinstellten.

Es sind somit noch manche Verbesserungsmöglichkeiten für die Arbeiterschaft gegeben.

Das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern darf nicht

politischen Konjunkturschwankungen

unterworfen sein. Dieses würde zum Nachteil unserer Wirtschaft ausfallen. Wir als christlich-nationale Arbeiter haben uns seit dem Zusammenbruch immer auf den Boden der

Arbeitsgemeinschaft

gestellt und bekennen uns auch heute noch dazu, trotz allem, was wir bei der Durchrationalisierung der Wirtschaft erlebten. Aber zur Bildung einer solchen Arbeitsgemeinschaft gehört auch der andere Partner, der Arbeitgeber, dazu. Möchte unsere Tagung dazu beitragen, den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu vertiefen, daß wir gemeinsam versuchen, die Wirtschaft zu meistern im Einverständnis miteinander.

Möchte es uns gelingen, nicht nur die materielle Verbundenheit zwischen den beiden Faktoren herzustellen, sondern auch die

seelische Verbundenheit

zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Wir als christliche Arbeitnehmer sehnen uns nach einer engen Verbundenheit mit unserer Wirtschaft. Wir stehen nicht auf dem Standpunkt, daß allen das Gleiche werden solle, wohl aber, daß jedem das Seine, auch dem geringsten Arbeiter, wird. Diese unsere Stellungnahme entspringt unserer christlichen Weltanschauung. Wollte Gott, daß diese vorhandene Strömung in der Arbeiterschaft auch durch unsere heutige Tagung eine Stärkung erfahren möchte, daß die nur materiell eingestellten Wirtschaftskreise, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, von ihr stark beeinflußt werden zum Segen unserer Wirtschaft, zum Segen von Volk und Vaterland. (Beifall.)

Universitätsprofessor Dr. Spiethoff-Bonn:

Gestatten Sie einem theoretischen Volkswirtschaftler ein kurzes Wort. Wenn ich den vorbereitenden Aufsatz von Herrn Dr. Jagow[3]) richtig verstanden habe, so soll es heute unsere Aufgabe sein, Tatsachen festzustellen, die als Grundlage zur Erkennung unseres Wirtschaftsbildes und als Angriffspunkt für zweckmäßiges Handeln dienen können. Sie haben von der Rationalisierung gesprochen. Alle Redner waren sich einig darin, daß sie nicht beseitigt werden kann, da sie die Grundlage für unsere Ernährung bildet. Es dreht sich nur darum, die

---

[3]) Kirchlich-soziale Blätter, Nr. 5, 1927, S. 160—174.

Folgen dieser Rationalisierung nach Möglichkeit auszugleichen. Wovon hängt es hier ab? Erstens von dem, was wir Wirtschaftsverfassung nennen, demjenigen Rahmen, in dem diese rationalisierte Technik abläuft, die Ordnung des Eigentumsrechts, die Verfassung der Gütererzeugung, des Verbrauchs, die Arbeitsordnung. Diese Wirtschaftsverfassung können wir nicht willkürlich ändern. Bei ihrer Gestaltung sind wir an ganz bestimmte Grundsätze gebunden und diese Gegebenheit, die nicht nur Sie am meisten angeht, sondern die nach meiner Ueberzeugung das Entscheidende bildet, ist die seelische Verfassung des Menschen. Erstrebt er das Reich Gottes auf Erden, erstrebt er das eigene Wohlsein, oder erstrebt er die Belange der Gemeinschaft? Die von uns allen beklagte Entseelung ist eine Folge dieser unserer seelischen Einstellung, der Einstellung, die wir als Individualismus bezeichnen. Die darauf begründete Wirtschaftsverfassung des Mittelalters war nur möglich auf religiöser Grundlage, nur diese hat das Gemeinschaftsgefühl lebendig werden lassen. Die heute von uns beklagte Entseelung ist die Folge unserer Antireligiosität, weil die Menschen so eingestellt sind, daß das Gemeinschaftsgefühl nicht lebendig werden kann. Die große Schwierigkeit, die einer Veredlung unserer Wirtschaft entgegensteht, besteht in erster Linie darin, daß wir über den Individualismus nicht hinauskommen, daß wir die Religion nicht wiederfinden können. Hier liegt das Geheimnis für die Ueberwindung unserer Entseelung, der schlimmen Folge der Rationalisierung. Was hier zu leisten ist, ist Aufgabe der Kirche. Ich kann nicht davon sprechen, was die Kirche zu tun hat. Es kann sich selbstverständlich nicht darum handeln, große religiöse Warheiten zu attackieren, aber es wird sich darum handeln, die Formen, wie sie dem heutigen Menschen entgegengebracht werden, anders zu gestalten. Die evangelische Kirche ist bei ihrer großen inneren Freiheit in einer besonders glücklichen Lage. Hierüber zu sprechen, ist nicht meines Amtes. Was ich aber glaube, sagen zu dürfen, ist das Wort eines Oekonomen: Eine belangreiche wirtschaftliche Reform ist nur möglich, wenn die Kirche den inneren Menschen so gestaltet, daß wahre Religion wieder lebendig wird. (Beifall.)

Pfarrer Lic. Dr. Hartmann-Solingen:

Als einer, der dem religiösen Sozialismus nahe steht, möchte ich ganz kurz einige Punkte hervorheben, zwei wissenschaftliche und zwei religiöse.

Ich halte den Ausgangspunkt von Herrn Professor Sombart nicht für genügend, daß nur der Kapitalismus Verdienst und Gewinn schaffen will. Ich habe mich mit Wissenschaftlern unterhalten, die mir sagen, nur der Kapitalismus kann allein den Bedarf decken und das

tägliche Brot schaffen. Ich halte es für wesentlich, daß wir noch ernster, als es geschehen ist, um diese Frage ringen, ob dies richtig ist. Ich kann meine Anschauung natürlich hier nicht klarlegen, möchte aber das gesagt haben.

Die zweite Frage ist die, daß ich glaube, daß die Rationalisierungsfrage noch in einen viel größeren Zusammenhang eingebettet werden muß. Es wird mehr auf eine Rationalisierung des Finanzwesens als der Menschen ankommen müssen. Es wird geklagt, daß die Industrie mit Steuern belastet ist. Das hängt doch damit zusammen, daß die Reichsfinanzen irgendwie nicht in Ordnung sind. Es ist mir nicht klar, warum Herr Professor Sombart diese Frage nicht berührt hat. Das muß doch in einen großen Zusammenhang des Wiederaufbaues des Finanzwesens eingebettet sein.

Dann müssen wir nicht die Menschenkraft in Frage ziehen. Ich kann es mir nach meinem Laienverstande — ich verweise auf meinen Aufsatz im „Evangelischen Deutschland" — nicht erklären, wie es möglich ist, daß man den Achtstundentag nicht kriegen kann und daß noch so viele Arbeitslose vorhanden sind. Ich halte unsere Wirtschaftsführer für so klug, daß man Möglichkeiten finden muß, um alle Menschen wieder an die Arbeit heranzubekommen. Aber augenblicklich scheint schon wieder eine rückläufige Bewegung zu beginnen.

Zwei religiöse Fragen! Wir müssen die Verbindungslinie von dem, was Professor Sombart sagt, und dem, was uns die Kirche sagt, ziehen. Denn die Kirche steht nicht neben uns, als daß wir kritisieren könnten, was uns als Kirche bewegt. An der Frucht der Rationalisierung haben doch auch viele verantwortungslose Menschen teil. Und da liegt ein Problem, dem die Kirche ernsthaft ins Auge sehen muß. Es gibt Leute, die noch ganz verantwortungslos leben, die noch prassen und schlemmen können. Das sind natürlich nicht alle Wirtschaftsführer. Ich kenne Typen, wie Stinnes. Aber viele verantwortungslos lebende Leute profitieren von den Arbeitern, die gehungert haben um der Rationalisierung willen. Hier muß die Kirche viel klarer und energischer zu Felde ziehen und verlangen, daß die Dinge wirklich in der uns gestern abend geschilderten Weise erneuert werden.

Dann hat Herr Professor Sombart mir sehr zu Leide die Berufsidee, die wir in lutherischer Weise noch so schön verkünden, glatt zerschlagen. Er hat gesagt, es ist unmöglich, daß der rationalisierte Arbeiter in dieser Berufsidee noch leben könne. Da taucht für die Kirche eine ungemein schwere Frage auf. Doch meine Zeit ist um, ich kann nur mit der offenen Frage schließen: Was sollen wir da machen? Vielleicht haben wir noch Gelegenheit, auf diese Frage zurückzukommen.

Reichstagsabgeordneter Thiel-Berlin:

Der Zweck des Kongresses war wohl, zur Erkenntnis der sozialen Tatbestände und ihrer Zusammenhänge, insbesondere hinsichtlich der Rationalisierung, zu gelangen. Was vom Standpunkte der Wissenschaft dazu hat beigetragen werden können, hat Herr Professor Sombart uns gezeigt, und ich darf ihm versichern, daß die Arbeitnehmerschaft ihm dafür außerordentlich dankbar ist. Was wir aus dem Gebiete der Praxis, aus den Kreisen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer im heutigen Kongreß dazu hören konnten, ist höchst unvollkommen. Es müßten, um dem Kongreß ein klares Bild zu bieten, dem vom Standpunkt des Unternehmers, des Arbeitgebers uns gehaltenen Vortrag des Herrn Direktor Dr. Poensgen naturgemäß gegenübergestellt werden die Ergebnisse der Beobachtungen der Gewerkschaften. Das ist nicht geschehen und in dieser Stunde nicht mehr möglich.[2]) Die erste Frage, die aufgeworfen werden mußte, war die: Ob durch die Rationalisierung eine Erleichterung der Lage des arbeitenden Menschen in materieller Hinsicht und in seelischer Hinsicht geboten werden kann. Es müßte die Frage aber nicht nur aufgeworfen werden, ob, sondern auch wann und wie? Freilich hat Herr Direktor Dr. Poensgen darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit bestünde, zu irgendeiner Zeit als Folge der Rationalisierung an eine Arbeitszeitverkürzung und an Lohnerhöhungen zu denken. Aber wäre ein Arbeitnehmer-Referat gehalten worden, so bin ich sicher, daß für den Kongreß überzeugend aufgewiesen worden wäre, daß die Möglichkeiten in der Gegenwart bereits bestehen. Und so kommen wir bei der Gegenüberstellung der Auffassung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer stets zu grundverschiedenen Ergebnissen, die naturgemäß das Volk auseinanderreißen, wenn wir nicht endlich dahin gelangen, daß mit mehr Mut zur objektiven Wahrheit in der Oeffentlichkeit an die Behandlung dieser Fragen, **an die praktischen Forderungen aus der Rationalisierung geschritten wird.**

Herr Direktor Dr. Poensgen hat so u. a. auch als eine Tatsache, der nicht auszuweichen sei, hingewiesen auf die Rentenansprüche des Kapitals und hat sie als eine gegebene Tatsache hingestellt, mit der wir rechnen müssen. Ich gehöre nicht zu den Arbeitnehmern, die etwa wie die Sozialdemokraten glauben, durch die künftige sozialistische Wirtschaft, die sie erstreben, diesem Problem ausweichen zu können, sondern ich anerkenne, daß wir in der Gegenwart uns mit diesen Ansprüchen des Kapitals auseinanderzusetzen haben. Wird dem Kapital die zugemessene Rente vorenthalten, so zieht es sich zurück.

[2]) Leider war Herr Reichsverkehrsminister Dr. Koch, der das erste Referat für die Aussprache zugesagt hatte, durch eine wichtige Kabinettssitzung am Vormittag verhindert; von ihm wurde eine Berücksichtigung der Beobachtungen der Gewerkschaften erwartet. Der Herausgeber.

Eine andere Frage jedoch — und darüber sind die Meinungen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern weitgehend geteilt — ist die, wo diese Gefahrengrenze liegt, die nicht überschritten werden darf, wenn nicht das Kapital aus unserer Wirtschaft sich verflüchtigen soll. Und nun zu der Frage: Neubildung von Wirtschaftskapital. Der deutsche Arbeitnehmer, der auf nationalem Boden steht, bejaht die Notwendigkeit, neues deutsches Wirtschaftskapital zu bilden. Der Streit ist aber der, ob dieses neue Wirtschaftskapital sich in den Händen der Kapitalisten oder ob durch angemessene Löhne und Sparzwang es den Arbeitnehmern ermöglicht werden soll, nach und nach in ihren Händen dieses neue deutsche Wirtschaftskapital zu bilden.

Deshalb möchte ich am Schluß dem Wunsche Ausdruck geben, daß der Kongreß einen Anfang machen möge mit dem Bestreben, der Oeffentlichkeit ein objektives Urteil zu vermitteln über die hier angedeuteten Tatbestände. Möchte diese Tagung dahin wirken, daß aus den Kreisen der Wissenschaft und der arbeitenden Kreise Arbeitsausschüsse berufen werden, die an Ort und Stelle und anhand der so gewonnenen Ergebnisse künftige Kongresse so vorbereiten, daß sie uns wirklich vorwärts bringen.

Professor Dr. Sombart (Schlußwort):

Ich habe nicht viel zu bemerken, da ja der größte Teil der Reden sich nicht auf mein Referat bezogen hat. Die ganze Frage des Verhältnisses von Kapital und Arbeit, von Arbeitgeber und Arbeitnehmer über Lohnhöhe und dergleichen ist natürlich etwas, was mit dem Rationalisierungsproblem kaum zusammenhängt. Ich habe daher nur auf ein paar Bemerkungen, die gelegentlich bei diesen Reden gemacht wurden und das Thema betreffen, einzugehen.

Zunächst, was Herr Dr. Poensgen hervorhob, die Verbesserung der Arbeitsbedingungen. In bestimmten Betrieben bin ich der letzte, der sie leugnet, ebensowenig wie ich leugne, daß der Uebergang zur Maschinenarbeit vielfach eine Steigerung der Qualität der Arbeit bewirkt hat, zum Teil sogar eine zunehmende Beseelung der Arbeit. Ich habe das ausdrücklich hervorgehoben, daß man innerhalb der modernen Betriebe zwei grundverschiedene Arbeiterschaften unterscheiden kann. Ich glaube aber, daß ein so kundiger Mann wie Herr Direktor Dr. Poensgen nicht bestreiten wird, daß der große Zug zur Entseelung der Arbeit vorhanden ist, wenn er die Gesamtheit der Großbetriebe in Betracht zieht. Nicht nur der einzelne gewerbliche Betrieb darf hierbei in Betracht gezogen werden. Man beachte die Entwicklung des Handelsgewerbes, wo auch die Differenzierung der Arbeit begonnen hat und an Stelle von wenigen kaufmännisch gebildeten Leuten heute das große Heer der Verkäufer usw. getreten ist.

Er muß auch auf die Zahl von 75 Prozent ungelernter Arbeiter bei Löwe eingehen.

Dasselbe gilt für das, was er über die äußeren Arbeitsbedingungen gesagt hat. Die sind, darauf habe ich schon hingewiesen, sehr verschieden von Stelle zu Stelle. Es handelt sich hier vielfach um eine subjektive Bewertung, über die sich ein objektives Urteil nicht fällen läßt, ob die Arbeit vor dem Hochofen zu den Annehmlichkeiten gehört oder nicht. Ich würde sie nicht dazu rechnen, auch die Arbeit in einem Bergwerk 1000 Meter unter der Erde, selbst wenn Schrämmmaschinen dabei verwendet werden, noch keineswegs für eine reizvolle Arbeit halten. Aber das sind subjektive Bewertungen, auf die es hier nicht so sehr ankommt.

Dann hat Herr Pfarrer Hartmann einige Fragen an mich gerichtet. Daß ich des Vorwurfes teilhaftig würde, ich hätte mein Thema zu eng gefaßt, darauf war ich allerdings nicht vorbereitet. Ich dachte, es wäre der große Fehler, daß ich den Rahmen zu weit gesteckt hätte. Wenn ich die Rationalisierung der Finanzwirtschaft nicht einbegriffen habe, so ist doch zwischen den Zeilen zu lesen gewesen, daß sie natürlich auch dahin gehört. Sie gehört in das System von Maßnahmen, die ich aufgezählt habe. Was nun meine Bemerkung anbetrifft, daß die Rationalisierung, soweit sie in der kapitalistischen Wirtschaft erfolgt, unter dem Gesichtspunkt der Gewinnerzielung erfolgt, so darf ich Herrn Pfarrer Hartmann vielleicht bitten, gelegentlich in meine Bücher hineinzusehen. Ich habe ganze Kapitel über dieses Problem, wie weit die kapitalistische Wirtschaft unter dem Erwerbsprinzip steht, geschrieben, und ausdrücklich dort ausgeführt, ein Wort Rathenaus aufgreifend: „Ein Unternehmer, der den Gewinn verfolgt, wird niemals eine führende Persönlichkeit und ein großer Unternehmer sein.“ Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Sinn der kapitalistischen Wirtschaft doch die Gewinnerzielung bleibt, weil alles Wirtschaften darauf eingerichtet ist. Die Gewinnerzielung ist nicht etwa mit dem Erwerbstrieb des einzelnen Unternehmers gleichzusetzen, sondern sie bedeutet nur, daß so gewirtschaftet werden muß, daß letzten Endes ein Ueberschuß, ein Reinertrag herauskommt. Diesem Gesetz ist jeder Unternehmer unterworfen, er mag im übrigen wollen, was er will. Er mag seinen eigenen Wohlstand oder die Vermehrung seines Werkes oder humanitäre Zwecke erstreben, immer kann er seinen Zweck nur erreichen, wenn letzten Endes seine Wirtschaft eine gewinnbringende ist. Ich habe das die Objektivierung des Gewinnstrebens genannt, die ganz unabhängig von der Psyche des Unternehmers ist, die aber das Wesen der kapitalistischen Wirtschaft ausmacht. Die kapitalistische Unternehmung ist von den einzelnen

Menschen, das gehört auch zur Vergeistung und Versachlichung, so völlig losgelöst. Die kapitalistische Unternehmung ist ein Geistgebilde, dem der Unternehmer selber dienend gegenübersteht. Und dieses kapitalistische Unternehmen hat ganz bestimmte Gesetze, zu deren obersten gehört es, daß ein Gewinn erzielt werden muß, sonst ist es ein schlechtes Unternehmen. Insofern bleiben alle Maßnahmen auf den einen Punkt der Gewinnerzielung gerichtet.

Eine andere Frage, die Herr Pfarrer Hartmann an mich richtet, ist die, ob der Kapitalismus zur Durchführung oder zur Aufrechterhaltung des Lebensstandards und unserer heutigen Kultur notwendig ist. Auch dies ist eine ganz für sich zu beantwortende Frage, auf die ich hier nicht eingehen kann. Es ist die Frage, inwieweit kapitalistische Formen notwendig sind, um unseren heutigen Standard zu erhalten, oder mit anderen Worten, wieweit Handwerk und Kleinbetrieb erhalten werden können, wieweit eine Sozialisierung möglich ist. Meine Damen und Herren! Ermessen Sie, welche Probleme mit dieser Frage angeschnitten sind? Die konnte und kann ich doch hier nicht auch noch behandeln. (Heiterkeit.)

Was die Frage der Berufsidee anbelangt und ihre praktische Tragfähigkeit, so ist allerdings meine Meinung, daß diese zentral zu meinen Ausführungen steht. Ich habe darauf hingewiesen und gesagt, warum ich darauf nicht eingehe, weil ich die praktische Nutzanwendung nicht mitbehandeln wollte. Selbstverständlich ist das zentrale praktische Problem das, was bleibt übrig von der bisher auch von der Kirche getragenen, gepflegten und geförderten Berufsidee, wieweit sie eine lebenfördernde und gesellschaftsbildende Macht bleibt, nachdem die Rationalisierung und dort, wo die Rationalisierung durchgeführt ist? Wie gesagt, diese Frage habe ich nur gestellt, nicht beantwortet, und ich denke, daß doch morgen Gelegenheit sein wird, darüber zu sprechen. (Beifall.)

Vorsitzender Prof. D. Seeberg:

Ich danke dem Herrn Referenten für sein Schlußwort und möchte noch hervorheben, daß von unserem Vortrag fraglos eine seelische Bewegung ausgegangen ist, daß das Problem nach den verschiedensten Seiten die Zuhörer in ihrem Herzen und Gewissen ergriffen hat. Ich halte das bei einem solchen Kongreß für unendlich viel fruchtbarer, als daß man sozusagen eine objektivierte Formel bekommen hätte, als daß wir ein rationalisiertes Programm mitnehmen könnten. Seien wir darum dem Herrn Referenten dankbar, daß er uns alle so ergriffen hat, daß in jedem von uns eine lebendige Problematik zustande gekommen ist. Gern wollen wir morgen weiter darüber sprechen. Ich schließe damit die heutige Sitzung. (2¼ Uhr.)

